

Sozialdemokrat

Zentralorgan der Deutschen Sozialdemokratischen Arbeiterpartei
in der Tschechoslowakischen Republik.

Bezugsbedingungen:

Bei Zustellung ins Haus oder
bei Bezug durch die Post:
monatlich K^o 16.—
vierteljährlich 48.—
halbjährlich 96.—
jährlich 192.—

Rückstellung von Manu-
skripten erfolgt nur bei Ein-
sendung der Retourmarken.

Erscheint mit Ausnahme
des Montag täglich früh.

9. Jahrgang.

Samstag, 18. Mai 1929.

Nr. 117.

Die Expertenkonferenz.

Keine großen Fortschritte.

Paris, 17. Mai. Wie die Agence Havas be-
richtet, festien die Experten der Gläubigermächte
heute die Prüfung der in dem Memorandum ent-
haltenen Vorbehalte Dr. Schachts fort. Sie be-
faheten sich insbesondere mit dem unbeding-
ten Teil der deutschen Jahresrate,
mit den Bedingungen ihrer Mobilisierung wie
auch mit der Höhe dieses unbedingten Teiles
selbst. Es besteht nämlich noch ein Unterschied
zwischen dem von Owen Young vorgeschlagenen
Betrage (650 Millionen Mark) und dem von
Dr. Schacht vorgeschlagenen Betrage (630
Millionen Mark). Die Experten erwogen
ferner den Ausgleich zwischen den Gläu-
bigermächten, falls Deutschland ein Koro-
torium für die Reparationszahlungen erhielt.
Das Studium aller dieser Fragen hat noch keine
zu großen Fortschritte gemacht und die Experten
werden morgen früh die Beratungen fortsetzen.

Auch die Nachfolgestaaten sollen zahlen?

Paris, 17. Mai. Das „Journal“ bezeichnet
als schwierigsten der Vorbehalte der deutschen
Delegation die Frage der Liquidierung der
Schulden des alten Oesterreich. Der Vertrag
von St. Germain bestimmte, daß die Nachfolge-
staaten Oesterreichs, also die Tschechoslowakei,
Polen, Rumänien, Jugoslawien und Italien,
proportional die alten oesterreichischen Schulden,
die auf zehn Milliarden Goldkronen geschätzt
werden, bezahlen. Der Versailles Vertrag habe
bestimmt, daß Deutschland für diese Verpflich-
tungen garantiere. Von den deutschen Zahlver-
ständigen werde nun, so schreibt „Journal“
weiter, erklärt, daß die Nachfolgestaaten über-
seits ihre Schulden bezahlen müßten und daß
diese Zahlungen für die Liquidierung der rest-
lichen 21 Annullitäten sehr gelegen kämen. Man
brauche nicht zu erwähnen, daß es unmöglich sei,
diesen Weg einzuschlagen.

Amerika und die Reparationsbank.

Paris, 17. Mai. Der Havasvertreter in
Washington will aus autorisierter Quelle erfah-
ren haben, daß die amerikanische Regierung,
wenn sie auch — wie in der Erklärung des
Staatssekretärs Stimson zum Ausdruck kommt
— eine direkte oder indirekte Beteiligung an der
Internationalen Reparationsbank ablehne, doch
keine Einwendungen dagegen erheben werde, daß
amerikanische Bankgruppen oder Privatpersonen
an diesem Organismus sich beteiligen.

Kostka Bürgermeister von Reichenberg.

Reichenberg, 17. Mai. (Eigener Bericht.) Heute
vormittags fand die Wahl des Reichenberger
Bürgermeisters statt. Da keine Wahlgruppe An-
spruch auf eine Bürgermeisterstelle erhoben
hatte, wurde die Wahl aus dem Plenum vorge-
nommen. Von den 12 Stimmen entfielen 2 auf
den Kandidaten der deutschen Arbeits- und
Wirtschaftsgemeinschaft, den ehemaligen Abge-
ordneten und Handelskammersekretär Kostka.
Der deutschnationale Kandidat Fachlehrer
Kahn erhielt nur 11 Stimmen. Die fünf
Kommunisten gaben ihre Stimmen ihrem
Krautkollegen Tröschler. Der neue Bür-
germeister wurde mit den Stimmen der Wirt-
schaftsgemeinschaft, der Sozialdemokraten, der
Gewerkschaften, der Christlichsozialen und der
tschechischen Parteien gewählt. Vor der Wahl
hatten die Sozialdemokraten an die Kommuni-
sten das Anerbieten gestellt, zur Wahl des zwei-
ten Bürgermeister-Stellvertreters zu koppeln;
die Kommunisten hatten dieses Angebot jedoch
abgelehnt.

Ausweisung des „Bramba“-Korre- pondenten aus Berlin.

Berlin, 17. Mai. Der Polizeipräsident hat
gegen den Berliner Korrespondenten der Mos-
kauer „Bramba“ einen Ausweisungsbefehl
beantragt und erwirkt. Von zünftigster Seite
ist dem Korrespondenten seine Ausweisung bereits
mitgeteilt worden. Die Maßnahme des Polizei-
präsidenten ist darauf zurückzuführen, daß der
Korrespondent während der Winternächte in Ber-
lin sich durch tendenziöse Berichte
hervorgehoben hat. Besonders habe er
sich gegen die Haltung der Polizei Stellung
genommen und sich in innerdeutsche Angelegen-
heiten eingemischt.
Der Korrespondent hat gegen seine Aus-
weisung Beschwerde eingelegt; diese ist zur Zeit
noch Gegenstand der Prüfung.

Notlandung in Frankreich nach schwerer Sturmfahrt.

Doppelter Kurbelwellenbruch. — Nur noch ein Motor betriebsfähig.

Berlin, 17. Mai. (Eigener Bericht.) Wie aus Toulon gemeldet wird, erschien der
Zeppelin, der den ganzen Tag mit schwerem Sturm zu kämpfen hatte, gegen 8 Uhr abends
über dem Militärflugplatz Cuers bei Toulon. Die von der Militärverwaltung zur Hilfe-
leistung bei der Landung kommandierten Abteilungen waren aber zu schwach, um das
Luftschiff zu halten, so daß es erst eine Zeitlang über dem Flugplatz manövrieren mußte.
Die Landung ist dann fünf Minuten von 9 Uhr abends glatt erfolgt. Von den vier Motoren hat
zuletzt nur noch einer gearbeitet. Mannschaft und Passagiere haben die Sturm-
fahrt gut überstanden.

Die französischen Behörden, über die sich der Führer des Luftschiffes Dr. Edener noch
vor wenigen Tagen sehr abfällig geäußert hatte, weil sie ihm nicht ohne weiteres das Ueber-
fliegen der Grenzfestungen gestatten wollten, sind dem in Not geratenen Zeppelin außer-
ordentlich hilfsreich entgegengekommen. Sie haben, nachdem das Luftschiff erst
über einigen anderen Orten Südfrankreichs geirrt und vergeblich zu landen versucht hatte,
über Ersuchen des Luftschiffes sofort ihre Einwilligung zur Landung gegeben und geraten, die
Stadt Toulon zu erreichen, da das dortige Flugfeld für eine Notlandung am geeignetsten
erscheine. Außerdem sind sämtliche Präfecten und militärischen Dienststellen angewiesen wor-
den, dem Luftschiff nach Möglichkeit behilflich zu sein.

Das Luftschiff in schwerster Gefahr.

Irrfahrt über Südfrankreich. — Fast hilflos vom Sturm getrieben.
Suche nach einem Landungsplatz.

London, 17. Mai. Der Sonderkorrespondent
des „Daily Chronicle“ an Bord des „Graf Zeppelin“
fandte gestern folgenden Ausspruch an
sein Blatt: Sieben Uhr zwanzig Minuten
abends über Cartagena (Spanien). Wir be-
finden uns bereits auf der Heimfahrt. Dr. Ede-
ners Befehl, zurückzukehren, ist in jeder Hin-
sicht lobenswert. Es muß ihm freilich große
Ueberwindung gekostet haben, einen
solchen Befehl zu fassen nach einer Fahrt, die
so außerordentlich rasch und günstig war. Die
Ursache ist Maschinendefekt. Etwa 120 Meilen
vor Erreichung Gibraltars wurde ein

Bruch in der Kurbelwelle eines der Steuer- motoren

entdeckt. Die Passagiere hörten die Nachricht von
dieser unwillkommenen Entdeckung mit größter
Besorgnis an.

Paris, 17. Mai. Wie die Agentur Havas
von dem Flugort Marignane bei Marseille
erfährt, hat das Zeppelinluftschiff um 7 Uhr früh
heute bei St. Marie-de-la-Mer die französische
Küste erreicht. Es hat gegen einen starken
Gegenwind anzukämpfen und sogar das
Rhonetal aufwärts. Um 9 Uhr 15 überflog das
Luftschiff mit geringer Geschwindigkeit und in
niedriger Höhe die Stadt Nîmes. Dieselbe
Havasmeldung besagt außerdem, daß das Luft-
schiff in der Umgebung von Nîmes um 9 Uhr
während 20 Minuten durch einen starken Gegen-
wind von acht Sekundenmetern in seiner
Fahrt aufgehalten worden sei.

Paris, 17. Mai. Nachdem das Luftschiff um
12 Uhr 16 Montelimar überflogen hatte,
bewegte es sich nur schwer vorwärts.
Es wurde durch den Wind außerordentlich stark
behindert und gab heftige Signale.

„Graf Zeppelin“ hat um sofortige Bewilli-
gung, landen zu dürfen, und sich mitteilen,
daß das Luftschiff sehr ernste Beschädigungen
aufweist, die es in Gefahr bringen.

Paris, 17. Mai. Das Luftfahrtministerium
teilt dem Vertreter des Volkswirtschaftlichen Büros
auf Anfrage mit, daß das Luftschiff „Graf Zeppelin“
sich um 14 Uhr 10 mit Valence verbunden
und den Wunsch geäußert habe, zu landen.
Havas meldet aus Valence: Der Zeppelin ist
nach dem Ueberfliegen von Valence aus seiner

Richtung gekommen, und zwar weil, wie man
annimmt, seine Motoren stille stehen.
Es scheint, daß der heftige Wind das Luftschiff
nach unten abdrückt.

Paris, 17. Mai. Havas meldet aus Lyon,
daß der „Graf Zeppelin“ um 16 Uhr 15 über
Saillans erschien. Diese Ortschaft ist 40
Kilometer südöstlich von Valence

Das Luftschiff manövierte sehr schwer, es
kämpfte sich auf und drehte sich ohne daß es
dem Winde widerstehen konnte,
und fuhr nach Südosten mit einer Durchschnitts-
geschwindigkeit von 30 Kilometern weiter.

Um 15 Uhr 18 warf Dr. Edener eine an
einem Sandhauf befestigte Notschiff in deut-
scher Sprache ab, die um Angabe der gün-
stigsten Stelle für eine Landung des
Zeppelins in Valence bat.

Um diese Zeit befand sich das Luftschiff in 400
Meter Höhe, hatte gegen starken Nordwind anzu-
kämpfen und wurde gegen die Richtung auf
Saillans abgetrieben.

Paris, 17. Mai. „Graf Zeppelin“ hat den
Versuch gemacht, das Gebirge von Trois-Bees,
das zu dem Massif von Rochecourbe gehört, zu
überfliegen. Das scheint ihm jedoch nicht ge-
lungen zu sein. Er stieg jetzt in Richtung auf
Montelimar, um 19 Uhr 30 Minuten befand er
sich südöstlich von Crest. Das Luftschiff folgt
dem Rhonetal, jedoch

soll es in einem Winkel von 45 Grad schräg
liegen.
Die Truppen folgen dem Luftschiff auf Trans-
portautos.

Paris, 17. Mai. Um 6 Uhr abends ist ein
Flugzeug mit dem Mitglieder der deutschen Beset-
zung, Gesundheitsrat Dr. E. Lohmann nach
der Gegend abgeflogen, in der „Graf Zeppelin“
kreuzt.

Paris, 17. Mai. Wie um 18 Uhr 30 ge-
meldet wurde, scheint die Landung des Luft-
schiffes „Zeppelin“ unabweislich. Das Luft-
schiff ist in einem Winkel von 45 Grad geneigt
und scheint gegen den Wind vollkommen mach-
los zu sein.

Große Defraudationen eines Preß- burger Bankiers.

Preßburg, 17. Mai. Gestern abends wurde
hier der Inhaber des Bankgeschäftes Salomon
Ungar verhaftet, gegen den in den letzten
Tagen eine Reihe von Strafanzeigen wegen Ver-
trugsbrechen gemacht wurden. Zu übergab
u. a. am 13. Mai der Kaufmann Karniol dem
Ungar vier Biancowechsel, damit er ihm darauf
einen Kredit von 100.000 K beschaffe. Ungar
verhoffte dem Kaufmann kein Geld und be-
zahlte mit dessen Wechseln eigene
Schulden. Ferner gab ihm der Jahntechniker
Alexander Zyende zwei Sparfahrbücher, eines
auf 50.000 und das andere auf 30.000 K lau-
tend, in Verwahrung. Als Zyende diese Einlage-
bücher von Ungar zurückverlangte, stellte er fest,
daß die eingelegten Beträge veruntreut waren.
Heute nachmittags folgte noch eine Reihe wei-
terer Anzeigen, so z. B. von Josef Seiwarth,
Direktor der Handelsakademie, der bei der Firma
Ungar auf sechs Einlagebüchern eine Gesamt-
einlage von 39.000 K und Wertpapiere im Be-
trage von 85.000 K deponiert hatte. Ferner
sollte die Privatbeamtin Kalnoki bei der Firma
Ungar eine Kaffierstelle erhalten, für die sie
35.000 K als Kaution erlegt hatte. Die Gesamt-
höhe der heute nachmittags angemeldeten Ver-
untreuungen beträgt ungefähr 150.000 K, wäh-
rend die bisher festgestellte Höhe der Defranda-
tionen rund 100.000 K ausmacht.

Hitler schenkt Mussolini die Südtiroler.

Retter des deutschen Volkes oder
Sudas Schariot?

Herr Adolf Hitler, verhindert
hakenkreuzlicher Diktator von Deutschland
und Umgebung, unieren deutschen Nationalso-
zialisten seit jeher und noch immer höchster
Geldgötze, zu dem sie inbrünstig beten, ist dieser
Lage als Kläpper vor dem Münchener Gericht
gestanden, um sich von diesem seine beschädigte
Ehre reparieren zu lassen. Die Verhandlung
leitete ein Richter, Franz heißt der Wadere,
nach dessen Einstellung von vornherein jede
Illusion darüber ausgeschlossen war, er würde
sich bei der Urteilsfindung weniger von seiner
Sympathie für das Hakenkreuzlerium und
mehr vom Drange, ein unparteiisches Urteil zu
fällen, leiten lassen und so sind die Hitterianer
in Deutschland und bei uns, wie vorausgesehen
war, jetzt in die Lage verlegt worden, über den
„Zusammenbruch der Berkeunderfront“ schrei-
ben zu können. Wer den Verlauf des Prozes-
ses nicht kennt, der wird vielleicht nun wirk-
lich meinen, daß Hitler wie der japanische heil-
ige Vogel Phönix verjüngt aus der Asche des
Feuers des Prozesses emporgestiegen ist. Das
wacht allein schon ein näheres Eingehen auf
die im Prozeß zutage getretenen Tatsachen
notwendig.

Kläpper war also Adolf Hitler, geklärt wa-
ren der Chefredakteur des „Völkischen Kurier“,
der verantwortliche Redakteur des Münchener
sozialdemokratischen Parteiblattes „Münchener
Post“ und der frühere völkische Abgeordnete
von Graefe, und schließlich noch zwei so-
zialdemokratische Parteifunktionäre. Der Grund
der Klage war dieser: Aus allen Parteilagern
wird dem Hitler seit Jahren zum Vorwurf
gemacht, daß er durch sein Nachlassen hinter
Mussolini, dem brutalen Bedrücker der Südti-
roler Deutschen die Lage der Südtiroler, die
vom italienischen Faschismus in der furchtbaren
Weise brutalisiert werden, unermesslich er-
schwert habe. In diesem Zusammenhang wurde
wiederholt von einer idealen und materiellen
Abhängigkeit Hitlers vom faschistischen Italien
gesprochen und zu denen, die Hitler deshalb
scharf ins Kreuzfeuer nahmen, gehörte auch
sein einstiger Antimus aus der Zeit des Mün-
chener Hofbräuhaus-Rätsches, der ehemalige
völkische Abgeordnete von Graefe, der von
„berühmten“ durch Hitler in seinem
Mussolinirausch, der ihn immer
mehr in feilsche und materielle
Abhängigkeit vom vergötterten
Duce bringt! In einer Rede sprach es
war also ein Völkischer und nicht etwa
ein Sozialdemokrat, der als erster gegen Hitler
diese Beschuldigung erhoben hat. Im Wahl-
kampf des vorigen Jahres wurde derselbe Vor-
wurf von der Deutschen Volkspartei des Dr.
Zickelmann gemacht, die nach der Sprengung
einer ihrer Versammlungen durch Hitlerhand-
len mit einem Plakat antwortete, worauf zu
lesen war: „Die Nationalsozialisten
verraten Südtirol. Wo in ihr Natio-
nalgefühl und die Ribellungstrenne. Sind es
Lüge, mit denen sie ihre Wahlpropaganda be-
zahlen? Die Frage ist berechtigt, denn es ist
noch nicht angedeutet, welche Mission der im
Jahre 1923 handia Herr Hitler be-
geordnete italienische Attache
Mussolinis erfüllt hat. Herr General von
Epp, werden Sie nicht schamrot, wenn Sie an
die gefallenen Leiber denken, die Sie gegen
Italien geführt haben?“ Die ZPD, München
sah in der Wahlzeit ein Plakat an, auf dem
in Antikipation an diese von bürgerlicher Seite
erhobenen Anschuldigungen zu lesen war, daß
Hitlers Propaganda mit Lüge bezahlt sei und
die „Münchener Post“ druckte den Inhalt des
Plakats ab. Wegen dieser Beschuldigungen er-
hob also Hitler Klage und der Prozeß endete
mit der Verurteilung der Beklagten,
weil das Gericht aus dem Umfange, daß ein
südtiroler Wahrheitsbeweis nicht zu erbringen
war — was zu verhindern das Gericht sich

An unsere Leser und Kolporteure!

Die Pfingstnummer unseres Blattes erscheint Sonntag früh zur gewöhnlichen Stunde. Die nächstfolgende Nummer erscheint Mittwoch, den 22. Mai 1929 früh, da mit Rücksicht auf das technische Personal am Pfingstmontag nicht gearbeitet wird.

Die Redaktion und Verwaltung.

übrigens eifrig bemüht hat. — zu der Aufklärung kam, der Wahrheitsbeweis sei überhaupt mißlungen. Festzuhalten aber ist, daß das Gericht wichtige Anträge der Verteidigung auf Vernehmung verschiedener Zeugen, die den Kläger belastet hätten, unter den niedrigsten Vorwänden ablehnte. Es lehnte die beantragte Einvernahme des deutschen Botschafters in Rom, v. Neurath, ab, der die Aussage des preussischen völkischen Abgeordneten v. Brehmer bekräftigen sollte, dahingehend, das ihm (Brehmer) gelegentlich einer Italienreise von einer hervorragenden faschistischen Persönlichkeit mitgeteilt worden sei, Mussolini habe die deutschen Nationalsozialisten mit Geld unterstützt, wofür die Nationalsozialisten als Gegenleistung auf jede Propaganda für die Rückgewinnung Südtirols verzichteten, was die deutsche Botschaft in Rom wisse. Weiters lehnte das Gericht die Vernehmung eines Beamten des italienischen Generalkonsulats in München ab.

Wurde nun wirklich im Verlaufe des Prozesses nichts bewiesen? Hören wir! Während der Verhandlung wurde eine Nummer des eigenen Blattes Hitlers aus dem Jahre 1927 vorgelesen, in dem in einer dort abgedruckten Rede Hitlers wortwörtlich von dem „notwendigen Verzicht auf Südtirol“ gesprochen wurde. Darüber befragt, antwortete Hitler ausweichend, klar und unmissverständlich aber ging aus der Zeugenvernehmung hervor, daß die Nationalsozialisten Ganzer und Koller in der Schweiz Gelder gesammelt haben. Einvernommen wurde unter anderem die Gattin des reichen Bionafabrikanten Beckstein, die zugab, daß sie und ihr Mann mit Hitler eng befreundet sind, daß Hitler in ihrer Villa verkehrt, Geld bekommt und alle Unternehmungen mit diesem Industriellenpaar bespricht. Bewiesen wurde auch, daß Hitler sich öfters gerne in den Bauten des reichen Großunternehmers Bruckmann am Karolinenplatz in München niederläßt, und schließlich wurde noch eine Reihe anderer wohlhabender Gönner Hitlers genannt. Im Untersuchungsausschuß des bayrischen Landtages, der sich früher einmal mit der Frage der Hintermänner der Hitlerbewegung befaßte, wurden folgende Bourgeois als „Züster“ festgestellt: Ernst R. Gansstänzl, München; Kommerzialrat Wollheim, Berlin; Porzellanwerke, Berlin; Firma Vetter, Geislingen; Prinz Arenberg; Dr. Franz Wacker, München; Kommerzienrat Otto; Dr. Alfred Kühle, Syndikus der bairi-

chen Industriellen; Kommerzienrat Aust, München. Der Zeuge Benig sagte im Prozeß aus, daß Hitler ihn gebeten habe, seine guten Beziehungen zu Amerika auszunutzen und dort Geld für die Nationalsozialisten zu beschaffen. Dieser Zeuge berichtete weiter, daß 1923 der inzwischen verstorbene englische Politiker Morel Herrn v. Kahr mitgeteilt habe, daß Hitler französisches Geld bekomme. Er, der Zeuge habe bei dieser Unterredung als Dolmetscher fungiert. Und der schon genannte Herr von Brehmer sagte in der Verhandlung unter Eid: „Es ist richtig, daß ich weitere Verhandlungen mit Faschisten gehabt habe, aus denen sich ergab, daß der Faschismus die „deutschen Faschisten“ nicht nur wegen ihrer Haltung in der Südtiroler Frage, sondern ganz allgemein unterstützt habe, weil er in den „deutschen Faschisten“ gewissermaßen Gesinnungsgenossen beziehungsweise eine entsprechende Bewegung erblickt.“

Das ist wohl allerhand. Darnach von einem Mißlingen des Wahrheitsbeweises zu sprechen, dazu gehört schon mehr als Kühnheit.

Daß Hitlers intime Beziehungen zu bourgeois-juden Häusern und Familien rein gesellschaftlicher Natur sind und daß er dort vorwiegend Gespräche darüber führt, wie es die nationalsozialistische Partei anstellen könnte, um das traurige Los der Arbeiter zu verbessern, wird nicht einmal der dümmste faschistische Wähler glauben. Was aber im Prozesse unüberleglich bewiesen wurde und was übrigens schon längst feststeht, das ist, daß Hitler und seine Partei an den Südtirolern ausgesprochenen Verrat verüben, daß Hitler, um dafür die Freundschaft und das Wohlwollen Mussolinis einzutauschen bedenkenlos die 240.000 deutschen Südtiroler dem Terror des Faschismus ausliefert. Dieser Schmach, die um so größer ist, als sie an einem hilflos am Boden liegenden Volksteil von einer Partei begangen wird, die deutscher als alle andere Deutschen sein will, wird Hitler und seine Partei nie wegzuwischen imstande sein. Auf die Frage, ob Hitler, das Vorbild und der ideale Führer nach dem Geschmack unserer Faschisten, Retter des deutschen Volkes oder sein Judas Schariot ist, wird darnach zu beantworten niemandem schwer fallen!

Munas Ausschluß.

Was verbleibt noch in der R. P. ?

Daß die kommunistische Partei der Tschechoslowakei eine große Fliegerabteilung geworden ist und daß jede Weite aus ihr jemand hinausfliegt, daran hat man sich gewöhnt und man wundert sich nicht mehr, wenn eine Zelle oder eine Kreisorganisation ein Parteimitglied ausschließt. Der Ausschluß Munas jedoch, des einstigen ersten Mannes der kommunistischen Bewegung im Lande, ja, man kann sagen,

des Begründers der kommunistischen Partei in der Tschechoslowakischen Republik

ist Anlaß, ein paar Betrachtungen darüber anzustellen, was die R.P. heute ist, wenn sogar ein Munas ausgeschlossen wird.

Muna hat schon in Rußland, wo er kriegsgefangen wurde, eine bedeutende Rolle gespielt. Er war einer der ersten tschechischen Bolschewiken überhaupt und hat das in tschechischer Sprache in Moskau noch während des Krieges erscheinende Blatt redigiert. Er war einer der ersten Tschechen, der in Rußland den tschechischen Legionären entgegengetreten ist und diese beschuldigte, die Geschäfte der Kontrerevolution besorgt zu haben. Er hat aber auch schon in Rußland im Kampfe mit den alten Mächten der Jarenzeit eines bewiesen, was er dann auch in der Heimat, in die er zurückkehrte, an den Tag gelegt hat, nämlich persönlichen Mut, woran es gerade jenen gebricht, die ihn aus der Partei ausgeschlossen haben und die beispielsweise am 6. Juli 1928 („Roter Tag“) einen strategischen Rückzug in die Kanzenien des kommunistischen Parteisekretariats in der Karolinenthaler Königstraße angetreten haben.

Man erinnere sich nur an die Rolle Munas in den ersten zwei Jahren nach dem Umsturz. Er war der erste, der die Lehren des Bolschewismus konsequent vertrat, da noch Smeral ungeschlüssig war, da Arvidich mit Energie gegen die Bolschewiken auftrat. (Sieh seine Rede auf dem Teplitzer Parteitag 1919), da Kohn noch nach Palästina auswandern wollte, da Reimann noch

die Schulbank drückte und Schiff noch ein braves Bourgeoisöhnchen war.

Kein Kommunist wurde von den Nationalisten so gehetzt und verfolgt wie Muna.

Ganze Gruppen, die von Stalinisten direkt oder indirekt unterstützt wurden, bildeten sich, mieteren Automobile, suchten Muna im ganzen Lande, um ihn zu erschlagen. Aber Muna ließ sich weder einschüchtern noch unterkriegen, er ging nach Madno und ihm ist es zuzuschreiben, daß Madno eine kommunistische Hochburg wurde. Es ist also nicht wenig, was die R.P. ihm verdankt und dieser Mann, der immerhin ein Revolutionär ist, mag er auch irreführend sein, wird nun vom Politbüro aus der Partei hinausgeschickt.

In einer Partei wie der R.P. hat auch tatsächlich kein Revolutionär mehr Platz. Das gegenwärtige Politbüro setzt sich in seinen leitenden Elementen aus Bürgerjöhuchen zusammen, von denen keiner ideologisch und organisatorisch durch die Schule der Sozialdemokratie gegangen ist.

Es ist eine Gesellschaft von Abenteurern, welche die Massen als ihre Paradeperde betrachten, auf denen sie sich tummeln können.

Jeder von ihnen sucht den andern in der Unterwürfigkeit und Reichthumleitererei gegenüber den Moskauer Machthabern zu überbieten. Wenn man beispielsweise die Bolschewiken des Schiff gegen Neurath liest, wie da der eine dem andern vorwirft, daß er kein Rückgrat hat, so dreht sich einem der Magen um im Anblick jener, welche die kommunistischen Arbeiter herrlichen Zeiten entgegenführen wollen. Es ist eine Gesellschaft von Karrieristen, die da nach dem Ausschluß aller alten Sozialdemokraten übrigbleibt, von denen

jeder nur darauf wartet, seinen Vordermann, der ihm im Wege steht, auszuschließen.

Knödel-Idealismus.

Die „Deutsche Landpost“ war in ihren Beschimpfungen der Sozialdemokratie nie wählerisch. Wo immer sie eine infame und meist anonyme, nicht fahbare, verallgemeinernde Beschuldigung der Sozialdemokratie fand, griff sie zu und je augenfälliger die Feder im Tageskampfe versagte, desto kühner war die Schere bei der Auswahl der „Argumente“. Völkische Winkeltblätter und judenliberale Preßhuren mußten in gleicher Weise Material zum landbändlerischen Kampfe gegen die Sozialdemokratie beisteuern. Für eine ihrer letzten Folgen hat die „Landpost“ einen Artikel der „Münchner Neuesten Nachrichten“ über den Aufstromarismus geschmitten. Entstanden scheint diese vornehme Polemik in den Kreisen um Jakob Lippowich, dessen Journalle ja die sinnige Verquickung des christlich-germanischen mit dem jüdisch-landlerischen Zeitungsideal darstellt.

In dem Artikel heißt es (zur Erklärung, wohlgemerkt, des Aufstiegs der österreichischen Sozialdemokratie!):

„Die Organisation der Sozialdemokratischen Partei ist wirklich ausgezeichnet. Alles beherbergt die Parteibureauplatze, an deren Spitze die politischen Führer stehen, die Hand an den Quellsträngen, aus denen Mandate und Stellungen, Macht und finanzielle Zuwendungen fließen. Es ist das Geheimnis der wunderbaren sozialdemokratischen Organisation, daß jedes Glied einen finanziellen Vorteil daraus zieht, wirtschaftlich abhängig von der Parteimachtmotrie ist. So wie die Führer die gutbezahlten Posten in der öffentlichen Verwaltung von Sozial, Ländern und Gemeinden, in der Gewerkschaftsbewegung und in den Konsumorganisationen in Beschlag genommen haben und sich dort Ministergehälter mit Luxusautomobilen und anderen angenehmen Dingen ausverkosten lassen, so ist auch der letzte Vertrauensmann in der Fabrik und draußen im Dorfe finanziell interessiert an seiner Partifunktion. Unter den verschiedensten Titeln, vom Betriebsrat bis zum Obmann irgendeines obskuren Vereins, fließen ein paar Schillinge mehr oder weniger in die Hand des Genossen, auf die er nicht mehr verzichten will. Hier handelt es sich um eine Partei, in der sich nicht ein Funken von Idealismus findet, in der vielmehr jeder Agitator bezahlt ist. Einige hundert Millionen Schillinge sind es jährlich, die aus den Parteisteuern, Gewerkschaftsgeldern und Vereinsumlagen dem sozialistischen Parteiapparat zufließen, die noch ergänzt werden durch Einkünfte, welche zu kontrollieren sehr schwer fallen würde. Ein Bruch auf den Hebel der Geldleistung durch die Führer genügt, den Quell der finanziellen Alimentierung an jeder beliebigen Stelle zu droffeln und einen Mißliebigen auszuhungern.“

Auf dem eigenen Mist der „Landpost“ ist das, wie gesagt, nicht gewachsen. Aber sie druckt es ab und der Herr Redakteur, der es schneit, muß es wohl gelesen haben. Warum fügt er also zur Bekräftigung nicht gleich hinzu, daß die landbändlerischen Redakteure und Sekretäre keine Gehälter beziehen, daß sie aus purem Idealismus arbeiten und sich von dem Idealismus auch ernähren können? Warum erzählt er nicht, daß die Landbändlerischen Parlamentarier ihre Dienen wollebenden Kleinbauern schenken und daß der Herr Minister Spina seinen Gehalt dem Deutschen Kulturverbande überläßt? Warum berichtet die

Copyright in Schiller-Verlag, Berlin durch Transatlantik, Berlin.

Aufbruch im Warenhaus.

Von Manfred Geora.

Schon kam auch der Operateur Spagnolo mit zwei Gehilfen die Treppe hinauf gestürzt, den Apparat geschultert, und statt in mühevoller Laune an Land gehen zu können, mußte Maria dem bärtigen Kapitän die Hand schütteln, dem neben ihr stehenden, sie ziemlich dämlich anlockenden Kind eines Passagiers freundlich die Wange streicheln und dann am Arme Wards an Land schreiten, vornehm und langsam.

„Einmal umdrehen und winken!“ rief Spagnolo. Maria drehte sich um und winkte. Die Einwohner von Wrangell, die sich zu drei Vierteln ihrer Gesamtzahl zur Begrüßung versammelt hatten und die Ankunft der Kimo-Expedition schon seit Wochen erwarteten, waren ein anderes Publikum, als die flint auf eigenen Postieren eingestellte Menge der im Key der großen Verfahrslinien liegenden Orte, die die Expedition bisher passiert hatte. Nachkommen von Indianern, Goldgräbern und Sträflingen, ohne Uhr geboren und jeder Haat fremd — denn das Klondike-Fieber war in ihnen längst erloschen —, starrten sie mit runden, verwunderten Augen auf die beiden schmalen Frauen gestalten und zeigten sich mit lebhaften Gesten dem Aufnahmeapparat. Spagnolo lehrte ihn um, drehte sofort los. Eine solche Fülle naturhaft erstaunter Gesichter war selten für ihn zu finden. Im Hotel Selkirk River war alles vorbereitet.

„Wann beginnen wir zu arbeiten?“ Dr. Mond schob seinen Kaugummi von der linken in die rechte Mundseite: „Morgen früh. Ich muß mir erst die Szenenplan für die Einzel-

aufnahmen ansehen. Jedenfalls fahren wir für die Schlußbilder in der Richtung des Taku-Gletschers hinaus. Soviel weiß ich. Alles andere erfahren Sie später.“

„Also, dann gehen wir spazieren.“ rief die Cherubini, und zehn Minuten später schlenderte sie mit Maria und Ward durch die Ortschaft.

Es war spät am Abend. Aber hier im hohen Norden wurde es ja kaum dunkel in dieser Jahreszeit, wenn auch mit vorrückender Stunde die Stille stärker einsetzte. Sie ließen sich die Zehnswürdigkeiten zeigen, ein altes Museum mit demalten indianischen Fellen und Schminke, das ein geschäftsführender, vom Stamme der Linkit-Indianer übrig gebliebener Häuptling zusammengetragen hatte, bestaunten die uralten, hohen bunten Vogelfiguren und die Tierköpfe zeigenden Totenpfeile, die am Strahenzand umherstanden, indianische Wappensteinen, von der Zeit vergessen, an deren unteren Enden in Manneshöhe kleine Wechplafate der Dopolinggesellschaft und einer Jugverbier-Firma angehängelt waren.

Ward ging zwischen Maria und Antonia. „Diese hellen Nächte machen mich überwach und nervös.“ sagte die Italienerin. „Das dauert nun schon Tage, mein Schloß huscht nur noch über mich fort.“

„Ja, mir geht es genau so.“ pflichtete Maria ihr bei, „und Ihnen?“

Ward lachte: „Mir kommt gar nicht der Gedanke, einschlafen zu wollen zwischen zwei so schönen Frauen.“ Sein eitles Stargesicht wandte sich von der einen zur anderen. Das war doch einmal etwas anderes, als diese langweiligen, von dilettierenden amerikanischen Bankiers entdeckten und durch vielerlei geschäftliche Beziehungen leicht zum Film gebrachten Girls, die von einer geschäftigen Presse zu Primadonnen der Leinwand hinaufgelobt wurden. Sie pflegten so viel Geld von ihren Entdeckern zu bekommen, daß sie sich die weitestgehende Sprödigkeit er-

lauben konnten. Diese Rumänin und diese Italienerin aber kamen aus einer anderen Atmosphäre. Allerdings, überlegte er, die Cherubini sollte verlobt sein. Es war nicht ungefährlich, mehr zu wagen, als ihr Flirt ihm erlaubte. Aber diese Spinn. Er genoh mit Kennergefühlen ihren Gang an seiner Seite. Sie war in seinem Arm so leicht, daß er sie kaum spürte. Ob sie sehr schreien würde? ...

Sie waren allmählich höher gestiegen. Von der Hügelspitze aus sahen sie das schon zwiefelstfarbene Meer. Es war Sommerabend. Nacht fast schon, doch hell und vor allem kalt. Die Frauen hüllten sich in ihre Pelze. Wards Gebiß erschien prächtig und weiß zwischen seinen Lippen. Er hatte immer dies Aussehen, wenn er erregt war. Auch in seinen Stücken. Maria sah das und hüllte sich enger ein. Aber auch die Cherubini bemerkte die Erregung des Mannes. Sie zog ostentativ ihren Handschuh aus und legte die Linke, an der ein Ring glänzte, auf Wards Hand.

„Wenn jetzt plötzlich Eisgang eintritt und wir hier in Wrangell einfrieren! Das wäre eine schöne Geschichte.“

Ward zog mit dem linken Arm Maria näher an sich. „Ich denke, wir drei könnten uns gut vertragen.“

Antonia sah gleichgültig auf das spiegelglatte Wasser, in dessen Stille ein paar schlaffe Segelboote lagen: „Ich weiß nicht, ich liebe keine Männer.“

„Aber Sie sind doch verlobt?“

„Ja, ich muß ja verlobt sein; denn erstens brauche ich einen Rückhalt, einen Schutz sozusagen. Ich weiß genau, wie nötig das ist. Außerdem ist mein Verlobter sehr reich, unterstützt mich aus Ansehen an der Protektion und stellt keine Ansprüche an mich.“

Ward fühlte, daß hier irgendeine Szene provoziert wurde, ging vorsichtig in Deckung und meinte nur: „Soll ich Sie denn wörtlich verstehen?“

„Wir sind ja hier ein wenig abseits von unserer lieben Zivilisation, so lassen Sie uns auch ein wenig abseits von unseren Gewohnheiten sein.“

Während sie dies sagte, bekam ihre Stimme plötzlich einen etwas rauhen Klang. Maria fiel ein, daß Antonia neulich, auf der engen Schiffstreppe zum Speiseraum hinunter strauchelnd, gegen sie gestützt und sie, einmal dicht an ihr, tief geküßt hatte.

Ward trat spöttisch einen Schritt zurück. „Stört Sie meine Begleitung?“

Antonia sah ihn mit einem scharfen, kurzen Blick unter der Pelzkappe hervor an. „Offen gestanden, ja.“

Er war so erstaunt, daß er vergaß, den Mund zuzumachen. Dann sagte er sich: „Aber seien Sie bitte nicht zu spät im Hotel. Wir müssen morgen früh auf. Bedenken Sie, die große Szene steigt.“ Er grüßte und ging. Mitunter sah es so aus, als zögere er und hätte Lust, umzukehren.

„Den sind wir los!“ Maria schlug ganz groß ihre Augen auf. Ihr Herz klopfte, aber sie fand, daß es kein angflicher Schlag war. „Lieben Sie mich denn?“

Antonia legte beide Hände auf die schmalen Schultern Marias. „Ja, merken Sie das nicht?“

„Aber wenn ich Ihnen nun sagen muß, daß es mir — daß Sie mich überraschen?“

„So werde ich versuchen, daraus eine Selbstverständlichkeit zu machen.“ Sie umarmte mit einer leisen und bezwingenden, aber in keiner Weise aufdringlichen Bärtlichkeit. „Es wird mir nichts übrig bleiben, als Sie zu erobern!“

„Aber ich liebe einen Mann.“

„Wo ist er denn?“

„Ich weiß es nicht. Er ging bei unserer Ankunft in New York verloren. Er liebt dort eine andere. Boris heißt er.“

(Fortsetzung folgt.)

„Landpost“ nicht, daß noch kein Agrarier ein Automobil bestiegen hat und daß vom Kleinsten bis zum Größten in der grünen Internationale alle von der Begeisterung und nicht vom schönen Mammon leben?!

Oder ist dem nicht so? Verdächtig und beschimpft man andere, daß sie ihre Angelegenheiten bezahlen, während man es selbst wohl nicht anders machen kann? Nun auf der vierten Spalte bringt die „Landpost“ ein praktisches Beispiel des agrarischen Idealismus. Dort liest man nämlich unter einem Porträt das folgende:

Der Ausschuh der Deutschen Sektion des Bundeskulturrates für Böhmen hat in seiner heutigen ordentlichen Sitzung an Stelle des verstorbenen Sektionspräsidenten Senators Theodor Zuleger den Abgeordneten Franz Windisch, Vizepräsident des Bundeskulturrates für Böhmen, Obmann des Komitees für Subventionen, Verwaltungs- und Personalangelegenheiten der Deutschen Sektion, zum Sektionspräsidenten gewählt. Im Jahre 1928 erfolgte seine Wahl in den Sektionsausschuh. Von diesem wurde er im Jahre 1925 in das Generalkollegium des Bundeskulturrates für Böhmen als einer der drei gewählten Vertreter der Deutschen Sektion entsendet. Seit dem gleichen Jahre war er auch Mitglied des beim Generalkollegium bestehenden Komitees für die Verwaltung des gemeinsamen Nationalisationsfonds. Im Dezember 1927 wurde er zum Vizepräsidenten des Bundeskulturrates für Böhmen ernannt. In dieser Funktion ist er auch Vorsitzender Stellvertreter im ständigen Pferdezucht-Komitee, im Landesfischereikomitee sowie in der Kommission für die Verwaltung des besonderen Elementar-Katastrophenfonds. Bei der Reorganisation der Deutschen Sektion des Bundeskulturrates im Jahre 1928 auf Grund der allgemeinen Neuwahlen wurde er mit der wichtigen Funktion des Vorsitzenden des Komitees für Subventionen, Verwaltungs- und Personalangelegenheiten und weiters mit der Funktion des Obmann-Stellvertreter des Komitees zur besonderen Förderung der Gebirgslandwirtschaft betraut.

„Unter den verschiedensten Titeln“ fungiert der Herr Windisch als Landeskulturrat und noch keine Menschenseele konnte erfahren, was er Gehalt bezieht. Die verschiedenen dahingehenden Anfragen unseres Genossen Leibl blieben unbeantwortet. Man weiß nur, das insgesamt an 300.000 K für die Befoldung des Präsidenten und für die persönlichen Ausgaben der Sektionsmitglieder ausgeteilt werden. Herr Windisch ist eben ein Idealist und nur aus Idealismus beschäftigt er sich mit den variablen Fonds.

Im übrigen haben doch die Landbändler selbst das Wort von den großen Kundeln geprägt, die sie für die Regierungsbeteiligung bekommen und als enge Koalitiere der Partei der Reichstagsbesitzer werden sie wohl auch wissen, was man auf aut agrarisch unter „Regieren“ versteht. Wir legen keinen Wert darauf, uns eines ähnlichen Anbiederungsrituals zu rühmen. Aber wir wollen uns entschieden verbeten haben, mit agrarischen Maßnahmen gemessen zu werden. Man soll nicht immer von sich auf andere schließen!

Und wenn man schon in althergebrachter Manier die „Führer“ beschimpft und verdächtigt, so lasse man die Zehntausende Vertrauensleute, die uneigennütigsten Helfer und Werber in Ruhe. An ihren Idealismus, an die Aufopferung Tausender und Abertausender Beteronen und Märtyrer der Arbeiterbewegung reicht die schmutzige Praxe eines Lippowiz-Schmuds nicht heran, wenn die „Landpost“ ihm Unterhand gewährt, beschimpft sie nicht uns, sondern sich selbst!

Die Kundgebung der deutschen Minister.

Echo in der tschechischen Presse.

Es ist bemerkenswert, daß sich gegenüber der Kundgebung der beiden deutschen Minister gerade die tschechische nationalistische Presse auffallend zurückhaltend benimmt. Der Grund liegt wohl darin, daß es den Nationaldemokraten ganz recht ist, wenn es gegen Venes geht. So wenden sich die „Károdni Listy“ nicht so sehr gegen die beiden Minister, sondern gegen — die deutsche Opposition, in deren Reihen sie die „Arrangente der neuen Kampagne in der Presse“ sehen. Diesen „Arrangenteuren“

handelt es sich allerdings nicht so sehr um die Sache selbst, um den Schutz der Rinderheiden, sondern um ein wirksames Mittel für die deutsch-böhmische ausländische Propaganda in einem unheimlichen unangünstigen Sinne. Die deutschen Nationalen versprechen sich von der Kundgebung der beiden deutschen Minister eine wirksame Unterstützung ihrer großrussischen Ziele, insbesondere für ihre Treibereien im Ausland.

Eines gemäßigten Tones beschränkt sich auch die „Károdni Politika“, die ausführlich das zitiert, was der „Sozialdemokrat“ über die ganze Angelegenheit geschrieben hat, und zum Schluß nichts anderes zu bemerken hat als folgendes:

Im übrigen muß man auf die Tatsache vorbereitet sein, daß die Erklärung der deutschen Minister in der Öffentlichkeit einen abstoßenden Eindruck finden wird und daß die Autoren vor Unannehmlichkeiten nicht bewahrt bleiben werden.

Scharfer wendet sich schon die Venes-Presse gegen die Erklärung der beiden Minister, denn wie die „Lidové Noviny“ richtig erkennen, bedeutet diese Erklärung eine Polemik mit dem Minister des Auswärtigen.

Die Erklärung der deutschen Minister ist eine

hochpolitische, sie betrifft unsere Regierung und ist in ihrer Folge nicht nur gegen diese, sondern gegen die Friedensverträge selbst gerichtet. Es ist kein Zweifel, daß sie als solche die notwendige Aufmerksamkeit finden muß. Haben sich die deutschen Minister zu dieser Kundgebung die Zustimmung des Ministerpräsidenten oder anderer Anhängen geholt? Sind sie sich über der Zustimmung der tschechischen Oppositionsparteien mit einem solchen Vorbehalten, insbesondere mit Rücksicht auf den Eindruck in der ausländischen Öffentlichkeit? Auf diese Frage wird man eine klare Antwort verlangen.

Auch „Károdni Dvobojeni“ macht auf die politischen Folgen der Kundgebung der deutschen Minister aufmerksam.

Es ist natürlich, daß es nicht ohne Folgen

bleiben könnte, wenn sich die deutschen Mitglieder der Regierung nicht immer und in allem als tschechisowollende Minister fühlten und wenn damit nicht ihre Praxis übereinstimmte.

Das „Oestlé Slovo“, das Organ der Partei Venes, scheint noch keinen Wink aus dem Ministerium des Auswärtigen erhalten zu haben und macht sich seine Sache insofern leicht, als es — die Nationaldemokraten angreift. Es fragt nämlich, ob der nationaldemokratische Minister mit der Erklärung Spinus und Rahr-Hartings einverstanden ist. Das Blatt vergißt nur, daß man dieselbe Frage auch an Venes richten könnte.

Das „Právo Lidu“ sieht in der Kundgebung der deutschen Minister ein Wohlwollen und führt aus, daß das Auftreten der beiden Aktivisten sonderbare Verhältnisse in der Regierungskoalition bezeuge.

Landvolksführer in Zivil.

Der Klub der 500 Edel-Agrarier. — Die Repräsentationsräume des Prager Gemeindehauses genügen ihnen nicht mehr.

Wer sind die „Parasiten“ des Landvolks?

In böser Erinnerung ist noch die von Minister Erdinko vorgelegene Vorschau des kranken Suchla an den kürzlich in Prag stattgefundenen Kongress der tschechischen Agrarier, in der viele harte Worte gegen die Städler, diese „Parasiten“, fielen, die über den biederen tschechischen Bauern die Nase zu rümpfen wagen, weil er ihnen zu viel nach „Ruhm und Pferdeharn“ stinkt. Die wenigen wirklichen Bauern, die als Delegierte an der Tagung beteiligt waren, mögen nicht wenig stolz gewesen sein, als sie von ihren Parteigrößen im Ministerstad in allen Tonarten als die einzigen Stützen des Staates und der Gesellschaft angehimelt wurden, vor denen die andern Parasiten aus dem Dunstkreis der Städte und Industrieorte sich eigentlich vor Scham in ein Kauseloch verkrüppeln mußten. „Das Landvolk — eine Familie“ — dieses trügerische Schlagwort unserer Agrarier schien fast verwirrt zu sein, da sich doch selbst die höchsten Spitzen der Agrarpartei so mannhafte zu der alles einenden Subtilitätsatmosphäre bekanneten.

Wie es aber in Wirklichkeit mit dem markigen, an der Scholle haftenden Bauerntum der agrarischen Führer bestellt ist, davon gab ein anderer, auf demselben Kongress erstatteter Bericht Zeugnis, den das „Právo Lidu“ gerade zu rechter Zeit ans Tageslicht zieht. Es ist dies der folgende Tätigkeitsbericht des Agrarischen Gesellschaftsklubs, einer Spitzenorganisation von 500 Elite-Agrariern:

„Der Klub lehnt keine Kosten, um seinen Mitgliedern und Gästen eine Erholung von exzellente zu bieten. Er besitzt vier komfortabel ausgestattete Tennisplätze mit eigenem Klublokal im schönsten Garten Prags, in der Hajnovek in Lieben, und trifft ernste Vorbereitungen zum Bau dauernder repräsentativer Klublokalitäten, weil die historischen Räumlichkeiten des Agrarischen Klubs im Repräsentationshaus der Stadt Prag nicht genügen. Er ist zwar nur auf die Hilfe seiner 500 Mitglieder angewiesen und hat nicht die geringste Hoffnung auf große finanzielle Unterstützung von anderer Seite, aber die feste Harmonie zwischen seinen Mitgliedern und die aufrichtige Freundschaft zwischen seinen Funktionären verdrängen einen günstigen Erfolg dieser ehrlich jüdischen und getriebenen Bestrebungen.“

Die gesellschaftlichen Veranstaltungen des Agrarischen Gesellschaftsklubs waren immer zahlreich besucht; der größten Beliebtheit erfreuten sich namentlich die regelmäßig alle vierzehn Tage stattfindenden

Tees und Kous im Repräsentationshaus.

Im Rahmen der Sportabteilung bildeten sich einige Klubs. Am zahlreichsten ist der Tennisclub,

der seinen Sitz in dem schönen Garten Hajnovek hat, wo der Bau weiterer Tennisplätze vorbereitet wird.

Ein Reiklub

veranstaltet regelmäßige Abende in der Reikoltschule und in der Reikoltschule, auf dem Republikplatz.

Der Schachclub

veranstaltet seine Zusammenkünfte jeden Samstag im Hotel Splendid auf der Letna.

Der Skiklub

veranstaltet wie früher einen mehrtägigen Ausflug ins Gebirge.

Die touristische Jagdgruppe wird, met sich hauptsächlich der Auto-touristik.

Im vergangenen Jahr wurden fast jeden Sonntag gemeinsame Ausflüge veranstaltet, an denen sich immer eine große Anzahl von Mitgliedern — bis in dreizehn Wagen — beteiligte. Von den Auslandsreisen sind vor allem die vorjährigen Ausflüge nach Paris, Trouville und Deauville

und der heutige in die Pyrenäen zu erwähnen.“

Also merk dir Bauer, der du auf ein paar ererbten Mehen Feld sitzt und dich wirklich von früh bis abends plagst und schindest müht, um für dich und deine Familie das Nötigste zum Leben zu verschaffen: Der Industriearbeiter, der gleich dir ein Schwitzes seines Angesichts im lächeligen Lohn sich abradern und noch heiftröh

sein muß, so lange sich überhaupt Arbeit findet und er nicht von einer abflautenden Konjunkturwelle aufs Pflaster geworfen wird, der blasse Städler, der, in elenden Mietskasernen zusammengepfercht, im Gerieche der Großstadt hakt, seinem Ernwerb nachzusehen muß, das sind deine erbittertesten Feinde, die nicht du hoffst aus tiefer Seele, denn das sind Schmarozger, Nichtstuer, Parasiten am Körper des Staates, die ausgefressen werden müssen nach der Vorschau deines heiligen Suchla; aber wenn du am Sonntag draußen auf der Landstraße ratternd und murrnd, der wilden Jagd gleich, eine Kolonne von dreizehn Luxuriosen vorüberziehen siehst, die dir auf eine halbe Stunde lang die Luft mit Benzingehalt und Staub verpesten, dann zieh ehefürlich den Hut; denn diese biederen, wohlgenährten Männer, diese schmutzigen Frauen in eleganter Toilette, die drinnen sitzen, das sind Leute deines Schlages, deine Führer, die so gern mit dir alle Mühsal teilen möchten, die Tag und Nacht nichts anderes im Sinn haben, als wie sie dir ein besseres Leben verschaffen könnten, das wert ist deiner Arbeit.

Und dann bedauere diese Armen, daß sie nicht mit dir die Atmosphäre des Klublokal und des Pferdeharns teilen können, sondern daß ein rauhes Geschick sie zwingt, mit den verhassten Parasiten in einer Stadt zu wohnen. Und freue dich, daß sie sich dort wenigstens „repräsentative Klubräume“, Spielplätze und Reitbahnen errichten können, um bei Tennis, Reiten, Tanzen und Kous ihre heiße unstillbare Sehnsucht nach deinem stillen Landleben zu betäuben. Freue dich mit ihnen, daß sie wenigstens durch sonnige Autopartien und auf agrarischen Kongressen die Verbindung mit dir aufrecht erhalten vermögen, zu ihrem und — angeblich — auch zu deinem Heil!

Aber in vollem Ernst: Haben sich die sittenstrengen agrarischen Gatos, die alle andern Stände und Berufsgruppen nur als minderwertiges Fad ansehen, in diesem Kongressbericht nicht wunderbar selbst konterfei? Zieht man sie nicht förmlich porträtiert vor sich,

den neuen tschechischen Adel,

der mit der Arbeit des Landmanns schon gar nichts mehr gemein hat, der begladigt in einer hochfeudalen Stadtwohnung sitzt, es an Reichtum dem früheren Adel gleicht und nun auch noch den letzten gesellschaftlichen Schick, der manchem von ihnen in höchst bedenklichem Maße noch fehlen dürfte, die letzten noblen Mäxten im agrarischen Gesellschaftsklub erhalten soll?

So „verwaschen mit der Scholle“ sind die im agrarischen Gesellschaftsklub vereinten Größen der tschechischen Agrarier, die bekanntlich die ganze Republik gepachtet haben, daß sie ein behantes Getreidefeld bald nur mehr aus der Perspektive des bligschnell auf der Landstraße dahinjauenden Autos lernen werden!

So schauen die agrarischen Führer aus, die auch den kleinsten Landwirt und alle landwirtschaftlichen Arbeiter unter ihre Fittiche nehmen möchten: Nolls sie noch Schwelien an den Händen haben, stammen die nicht vom Pflug, sondern vom Lenkrad des Autos; ihr Interesse gilt nicht mehr der Landwirtschaft, wie sie ihre Väter betrieben haben, sondern diversen Verwaltungsratsstellen bei Industrieunternehmungen und Versicherungsanstalten, wo man nach treuer Diensten in der agrarischen Politik guten Unterhalt findet. Und gar die eben erst heranwachsende Generation soll nach dem Wunsch ihrer Väter bei Tennis, Tanz, Reiten und Autopartien in nichts mehr von einem echten Sprößling eines nadeligen Geschlechtes zu unterscheiden, soll auch dem Industrie- und Börsenadel vollkommen gleichwertig und ebenbürtig sein.

Solche Leute haben die Dreifigkeit, alle Städler und Industriearbeiter, auf die der Landwirt mindestens ebenso angewiesen ist wie sie auf ihn, in Bausch und Bogen hochmäßig als Schmarozger zu beschimpfen, sich selbst aber als Reinkultur des homo sapiens, als die einzig uneigennütigen, auf deren starken Schultern ganz allein das Staatsgebäude lastet, hinzustellen?

Fürwahr, man müßte diesen zitierten Kongressbericht in hunderttausenden Exemplaren gegen Kleinbauern, jedem Aechti und jeder Dienstmagd in die Hand drücken; dann würde ihnen bald auch der letzte Zweifel schwinden, daß nur diese agrarische Edelkaste ihre einzige Hoffnung, ihr einziger Rettungsanker zu einer besseren Zukunft des Landvolkes sein kann!

DER
ARBEITER
fühlt sich nach mühevoller Arbeit
erschöpft.
Damit er für den kommenden
Tag gestärkt ist,
reibt
er den
KÖRPER
mit Menthol-Franzbranntwein
ALPA
ein
„ALPA“-Massage belebt den
Blutkreislauf, stärkt die Muskeln
und erfrischt die Nerven.

Vom Reichsarbeitertag.

Schöne Werbe-Erfolge im Acher Gebiet.
Überall im Bezirk Aich werden unsere Vertrauensleute Teilnehmer zum Reichsarbeitertag. Die vorliegenden Anmeldungen sind ein Zeichen, daß es auch in unserem Bezirk dem bisherigen Zumeinplaz der Kommunisten, vorwärts geht. Unsere heutige Raiffeier, die wohlgehabt, dreimal so stark als kommunistische Kundgebung war, ist gleichfalls ein deutlicher, selbst vom geschäftigten politischen Gegner nicht wegzuleugnender Beweis, daß die Arbeiterjugend des Acher Bezirkes gewillt ist, die wahre Einheitsfront in den Reihen der Sozialdemokratie wieder herzustellen, daß es die Arbeiter bis zum Halbe heran latt haben, sich noch länger mit abgebrachten Phrasen Moskauer Prägung abtunern zu lassen. Neues Erhalten unserer Partei, steigende Zuversicht und Zukunftsglaube sind die Zeichen, in denen wir für den R. A. T. werben. Selbst aus den kleinsten und ärmsten Orten werden Teilnehmer gemeldet.

Die Gemeinde Haslau zählt jetzt 2800 Einwohner. Den dortigen Genossen ist es infolge ihrer emigen Propaganda gelungen, bis zum heutigen Tag 118 Teilnehmer zu werben. In einzelnen Gemeinden des Bezirkes wird schon die 11. Woche gesparrt. Erfreulich ist, daß gerade die kleinen Orte beispielgebend sind. In der Gemeinde Salzböden wird jetzt 200 Einwohner, haben sich bereits 21 Teilnehmer gemeldet, die schon die 10. Woche sparen. 17 Anmeldungen sind in diesem Ort allein für die Theatervorstellung am 17. August vorgemerkt. In Lindau, einem Ort mit 280 Einwohnern sind bis jetzt 20 Teilnehmer gemeldet, die bereits die neunte Woche sparen. Alle Teilnehmer besuchen kostenlos die Theatervorstellung am 17. August. Ähnliche Beispiele bieten Kommerseuth, Gottmannsgrün u. s. f. Selbstverständlich halten die großen Organisationen im Bezirk Schritt. Das sind die Anmeldungen der Partei. Aber ebenso fleißig rüsten die Turner, die Sänger, die Jugend, die Kinderfreunde, kurz alle Organisationen. Demnächst veröffentlichen wir weitere Ziffern.

Wertet rastlos für unseren R. A. T.!

Vom innerparteilichen Kriegshauptplak.
Auf dem Felde der Ehre stellen laut Bericht des „Vorwärts“:

„Unter anderem nahm die Kreisleitung auch die Spaltungstätigkeit der Liquidatoren innerhalb der Partei und des 11. Kreises durch und beschloß einstimmig laut Artikel 11 § 45

Kyral Josef, Beamter der deutschen Versicherungsanstalt, Wittlingau,
Zaska Otfich, Beamter der deutschen Versicherungsanstalt, Wittlingau,
Vierek Max, Redakteur der Hain-Zeitung „Arbeiter“, Prag,
Jakubec Fran; ABZ-Sekretär in A. Arumau,
Zohor Josef, Senator in Pelsch a. G.
wegen ihrer parteifeindlichen fraktionellen Spaltungstätigkeit und grober Verletzung der Parteidisziplin, wegen ihrer Verbindung mit parteifeindlichen Gruppen und anderer unkommunistischer Taten, aus der Partei auszuscheiden.“

Die neue Plattform sei ihnen leicht!

Tagesneuigkeiten.

Kommunistische Heldenfage.

Die „Döbühmische Arbeiterzeitung“ der SPD. veröffentlicht vor kurzem einen Schauerroman aus Jungbuch, dem in folgenden die charakteristischsten Stellen entnommen seien. Wir stellen daneben den Bericht des „Frankfurter Echo“, der uns den wahren Sachverhalt und realen Hintergrund der Schauergeschichte vom Jungbucher Jörgiebel zeigt:

„Nicht nur Berlin Straßen leuchten von den über Befehl des Sozialdemokratischen Zögriels erschossenen Arbeitern bedeckt werden. Nein, auch das ostböhmische Erziehungsmühe hat eines Revolutionärs schon. In den Morgenstunden des 2. Mai, da in Berlin Arbeiter zusammenstießen wurden, wurde in Jungbuch der Genosse Hübner vom Sozialdemokraten Pögel mit einer Eisenklinge niedergeschlagen. Die Verletzungen des Genossen Hübner sind furchtbare. Wenn er überhaupt noch atmet, so ist das fast ein Wunder zu nennen. Pögel hat mit einer Eisenklinge dem Genossen Hübner nicht nur das Schenkel einer Hand zertrümmert, so daß die Sehnen herausspannen, ihm einige Rippen furchtbar zertrümmert, so daß bis heute wegen den Geschwulsten und des beschwollenen Zustandes des Genossen Hübner gar nichts festgelegt werden konnte. Wieviel Rippen er gebrochen hatte, können wir nicht sagen, denn die Genossen Hübner die Schenkel mit drei Fingern aufgespalten. Hübner brach sofort bewußtlos zusammen und fiel mit aufgeblutetem Kopfe über zehn oder zwölf Stiegen, wo er liegen blieb. In fast hoffnungslosem Zustande wurde Hübner ins Marienbader Krankenhaus eingeliefert. Der Sozialdemokrat Pögel geht mit zynischem Lächeln durch Jungbuch. Die Mutter eines Jungbucher Sozialdemokraten muß jedem Massenbewußten Arbeiter Döbühmens sagen, daß er aus dieser Partei heraus, und in die kommunistische Partei eintreten muß. Man hat so ein feines Band zwischen Berlin u. Jungbuch geknüpft, das beweisen soll, daß Jörgiebels Werd eines reichdeutschen Proleten auch sein Opfer in Jungbuch haben soll.“

Was ist nun wahr an dieser Schauerfage? Wahr ist, daß es in Döbühm wirklich einen Ort gibt, der Jungbuch heißt, wahr ist auch, daß es im Jahre 178 in Jungbuch zwischen dem kommunisten Hübner und einem im gleichen Hause wohnenden 60 Jahre alten Arbeiter Pögel zu einer Schlägerei gekommen ist, weil die Frauen dieser beiden Männer sich beim Stiegenhauselehren nicht verstehen wollten. Festgestellt ist vor allem, daß in der sozialdemokratischen Partei in Jungbuch ein Parteimitglied Pögel nicht existiert. Hübner, dessen „revolutionäres Blut“ geflossen sein soll, hat am Morgen des 2. Mai den am viele Jahre älteren Pögel tödlich angegriffen, mißhandelt ihn, stürzte sich sogar auf ihn, als Pögel in seine Wohnung flüchten wollte, so daß der Mann in der Notwehr zu seiner verächtlichen Eisenklinge griff, die sich in Wirklichkeit als Döbühmbüchlein herausstellte. Mit diesem Eisenklinge verdrängte sich Pögel dem Angriff des kommunisten Hübner zu entziehen, weil ihm ja schließlich auch etwas an seinem Leben lag. Darob schrien nun Hübner erschrocken zu sein und er fiel aus der Offensive in die Defensive, oder besser gesagt, infolge einer gehörigen Tracht Prügel auf die Stiege, wo er liegen blieb, bis der Arzt kam, der ihn, um offenbar der Sache aus dem Wege zu gehen, dem Krankenhaus in Marienbad überwies. Hübner, der nach der ostböhmischen Arbeiterteilung über die Stiege herunterstürzte und auch am 11. Mai sein Bewußtsein noch nicht erlangt hatte, schritt höchstpersönlich vom Hause bis zum Auto, eine gewiß bemerkenswerte Leistung eines Bewußtlosen. Wahr ist, daß dem Manne einmal gezeigt worden ist, daß er nicht jeden bedrohen und tödlich mißhandeln kann. Wie der Revolutionär Hübner beschaffen ist, geht aus der Tatsache hervor, daß er ursprünglich Sozialdemokrat, dann Hafenkreuzler war und schließlich bei den Kommunisten gelandet ist.

Bis auf Kleinigkeiten stimmt es also. Die kommunistische Wirklichkeit erreicht hier ein Maß, das mit keiner Zartie mehr zu überbieten ist. Hätten wir die Verichterstattung der Kommunisten lächerlich machen wollen, wir hätten nicht so maßlos übertreiben können, wie sie selbst es tun.

Der Faschismus im Volkswitz.

In despotischen Regimen hat sich immer das Volk für die Anbetung durch Witz und Satire wenn nicht schädlos gehalten, so doch etwas getraut. Solange es noch eine antifaunistische Presse im Lande gab, hat der „Becco giallo“ eine Auflage von einer Million erreicht. Heute flüstert man sich die Witze leise und vorichtig ins Ohr. Die Geschichte von dem verlorenen Taschentuch des Königs ist bekannt. Mussolini hebt es auf und bittet, es zum Andenken behalten zu dürfen. „Nein, bitte lassen Sie es mir“ — antwortet der König ängstlich — „es ist das einzige, wo ich meine Nase hineinstecken kann.“

„Ni ist auch der Witz des Zwanzigstünders. Auf diesem steht tatsächlich, als Umschrieb ein einwörtlicher: „Besser eine Minute Löwe als hundert Jahre Esel.“ Auf der anderen Seite ist der Witz des Königs. „Sucht das Esel“ sagt der Volkswitz.

In einer Studienversammlung in Bologna spricht der Generalsekretär Turati. „Ich nehme an, daß die Herren alle wätere Faschisten sind.“ Ein Studient erklärt, er wäre liberal. Sein Vater wäre es gewesen, sein Großvater hätte als solcher unter dem Papst Verfolgung erduldet, der Liberalismus sei Tradition in der Familie. Turati sagt: „Was hat das zu sagen: Tradition? Wenn Ihr Vater und Ihr Großvater nun Diebe und Mörder gewesen wären?“ — „Ja, dann wäre ich natürlich Faschist.“ antwortet der Student.

Ein reicher Mann will in Mailand einen

„Gas und Wasser.“

Deutsche Ausstellung in Berlin.

Eine der Haupteigenschaften des deutschen Volkes, die Kulturasse, kommt in jenem Zwischengebiet vor allem zum Ausdruck, das zwischen den Grenzen der Kunst (Klasse), der Wissenschaft (Technik) und des Handels als „Deutsche Wirtschaft“ fluktuiert. Sowohl im günstigen Sinne, was die Verfertigung von Apparaten und Waren anbelangt, als auch in ungünstigem Sinne in der Ausnutzung der Arbeitskräfte bis zum letzten Tropfen.

Interessant ist daher das Bild einer deutschen Ausstellung als Querschnitt durch all das Gute und Böse eines Volkes, eines Reiches dieser Wirtschaft. Die Deutschen sind fabelhafte Ansteller, sie wissen alles so umfassend, das Hauptthema und die Nebensächer gewissermaßen auf wissenschaftlicher Basis so festlegend zu ordnen, daß einem das Bild überwältigt, wenn man ein Laie ist und daß einem die beabsichtigte Wirkung gewissermaßen eingehämmert wird, wenn man Interessent ist. Aber sie sind nicht so fabelhaft, daß einem nicht auch hier und da eine Schwachseite auffiele, wenn man aufmerksam zusieht.

Diesmal handelt es sich um „Gas und Wasser“.

1. Abteilung: Gas.

Ein wichtiges, das wichtigste Mittel der Industrie: Kohle. Wie sie wird, wie sie entsteht, zeigt ein geologisches Nebenzimmer. Die moosartigen Wälder der heißen Steinholzeit sinken, gebrochen und abgestorben mit Moosen, Bärlappen und anderen primitiven Pflanzen in ihren Muttertumpfen und verfohlen unter Luftabschluß. Siggilaria (Siegelbaum), Sigmaria (Wurzel davon), Lepidodendron (Schuppenbaum), Pecopteris, Leopteris etc., die riesenhaften Urabnen unserer Farne, Moose, Bärlappe und Schachtelhalme nur noch in wenigen vorweltlichen Arten auf Aufrufen oder Neuzustand müdes Leben kriechen, sind in den Versteinungsstätten des Zimmers vertreten. Wie es die trockene Destillation der Chemiestunde in der Schule gelehrt hat, wird nun aus diesen erforderten Wäldern die Kohle: Verschiedene Stufen der Verbrennung werden gezeigt: Holz, Torf, Braunkohle, Steinkohle, Anthrazit. Eine ganz bestimmte hochwertige Kohle, die Gasohle, kann zur Kohlerei, zur Röstung von Koks, verwendet werden. Der Koks, wie er nach der Zubereitung der Kohle in den Pfannen aussieht, wäre mit der Bäckerei von Backen zu vergleichen. Ein ganzes Zimmer befaßt sich mit der Ausstellung solcher Koksformen, gar, halbgar usw. Wie lange eine Kohle braucht, Koks zu werden, erfährt man daraus, daß die Koksformen noch sechzehn Stunden noch immer nicht gar sind. Im Zusammenhang mit den Koksfeuerungen sind Defen, Schamotte, Silica, Ziegel, und eine Reihe anderer feuerfester Materialien ausgestellt, je nach der Höhe der Erhitzbarkeit, demnach stehen Silica und Schamotte am höchsten. Interessante Apparate, wie sinnreiche elektrische Wärmemesser zur Ermittlung der Temperatur der Leitungen, Mikroskopie für undurchsichtige Materie (die angeleuchtet wird) und ein ganzer Rattenchwanz von imponierenden Reuerfindungen, zum Teil noch unbekannt und nicht geordnet, schließen sich an.

Die Ausstellung ist reich an Attraktionen. In der Abteilung „Gas“ ist es das naturgetreue Modell einer Gasanlage, von der Verladung der Gasohle aus Sprezissen, zu ihrer Verfrachtung an den Zubereitungsort für die Kohlerei, zur Kohlerei, zu den Stellen, an denen die Nebenprodukte des Gasgewinnungsprozesses gesammelt und wirtschaftlich verwendet werden, zur Reinigung des Leuchtgases, zu seiner Sammlung in Gasometerglocken etc. in Bewegung geraten. Die Ausstellung mietet dann an, wie etwa ein Spielwarenladen.

Der nächste Ort ist den Nebenprodukten aus dem Gasprozess gewidmet. Man sieht viele Tiere, ihre Verwendung, besonders an Telegraphenleitungen und Eisenbahnschwellen, Farben, Farbstoffe und eine ganze Reihe von chemischen Stoffen, deren Verwendung nicht mehr ohne läßt, daß sie aus dem schwarzen, unscheinbaren Bergmannsprodukt stammen. Allerlei Firmen preisen ihre Produkte zur Gewinnung des Gases an, Gaswässer, Kohleleitun-

gen, Lampen, Patente, gebohrte Rohre während des Gebrauches zu schweißen u. a. m.

Von der Gasgewinnung geht es zur Gasverwendung und zur Wertung der sozialen Bedeutung des gewonnenen Gases die natürlich in ihrer wirtschaftlichen Ausnutzbarkeit von Kapital und Handel in Anspruch genommen wird. „Kohle, bade, brate, wärme, wache mit Gas!“ ist darum die Parole der Ausstellung, und ein wirklich schöner Rundgang an Badefässern, an Wäschereien, Plättereien, Glasbläsereien (deren Arbeiter trotz der Ausgesuchtheit die Schäden dieses schauerlichen Gewerbes unbedachtigt mitdemonstrieren), an Schneidereien, Sägen vorbei, zu entzündenden Reklamesprüchlein, die ein gewisses Frischen von der Wiege bis zum Grab mit Gas begleiten, zeigt, was deutsche Technik alles vermag. Von den Sprüchlein verdienen eines oder das andere Abdruck wegen seines „literarischen“ Wertes: „Mit Freuden stand es Anfangs bei, ihn retten Gas in der Couvée, (einer Art Heizwiege oder Brutofen für Frühgeborene). Ober: Der Schreiner fügt Brett an Brett, mit Gas zu Frigens Ehebett.“ Diesen Ausstellungen auf Berliner mundgerechte Popularität folgen statistische Tabellen, anschaulich illustriert, die den Wert des Gases, das ja meist städtisches Produkt ist, besser als alle Reklame demonstrieren: 1 Kubikmeter Gas z. B. kocht ein Mittagessen aus 3—4 Gängen für 9 Personen, bügelt 8 Ärmel oder 2 Paar Hosen, ein Unzahl Hute, kocht viele Kilo Wein, bügelt eine unheimliche Masse von vielen Tugend Krügen, säuert Fisch, bäd, brät etc. Es würde mehrere Spalten anfüllen, wollte man diese Möglichkeiten alle aufzählen. Eins kann man all dem entgegensetzen, daß Gas heute in der Praxis zwar billiger als Kohle, aber immer noch teuer genug kommt. In dessen hat sich in Deutschland das Gas als Kochmittel vor dem Kohlenherd fast überall durchgesetzt und bedeutet auch einen Fortschritt der Technik in der Arbeit der Hausfrau.

Leuchten wird man wohl immer weniger und weniger mit Gas, da das elektrische Licht, auf der Ausstellung so zart verschwiegen, daß selbst die Beleuchtung der Hallen durch Glühbirnen, Gas und andere Brenner durchgeführt ist, dem Gas in dieser Hinsicht, sowohl was Umständlichkeit, als auch Gesundheit, den Rang abläßt, immerhin kommt es als Strohenbeleuchtung erstaunlicherweise noch zu 78 Prozent in Frage und ein interessanter Pavillon zeigt die Strohenbeleuchtung von Anfang an, wie sie sich entwickelt hat, sowie die Beleuchtungen vom antiken und urgermanischen Kinspanhalter zum Kerzenleuchter, zur ersten hollischen Gasentzündungslampe, nicht ohne den Petroleumbrenner außer acht zu lassen und so weiter. All das zu beschreiben, verträge selbständige Zeilen, sowie die interessante Entdeckungsgeschichte des Glühstrumpfes, der aus den Japern der chinesischen Rame-Nessel gesponnen, gewoben und gefärbt, dann mit chemischen Stoffen, vor allem Ceriumhaltigen u. a. getränkt wird, um verbrannt und kolodiniert in den Handel zu kommen.

Die zweite Abteilung zeigt mehr die technische Entwicklung der Wasserleitungen, der Feuerwerke, der Gasmaschinen für diese und der Regelung der Bewässerung Deutschlands, die für den Fachmann sehr interessant sein mag. Viele naturgetreue Abbildungen und Modelle von Wasserwerken und auch Reliefarten von Teilen Deutschlands, besonders aber eine große Rheinarte, beleben dieses an sich sachlich trockene Gebiet. Ein riesenhafter Wasserfall am Ende der Ausstellung beschäftigt wohl etwas Ähnliches, steht aber in seiner geradezu monumentalität in kitschiger Widerspruch zu all dem sauberen und korrekten Ausstellungsmaterial, oder ist er eine Konzeption an die, welche aus der Provinz kommen und vom Gansen nicht viel verstehen?

Alles in allem hat die Ausstellung doch, wie selten eine, breiteren Schichten vorzuführen verstanden, ein wie wichtiger Wirtschaftsfaktor Gas für jeden einzelnen ist und wie unrecht man tut, Gas ganz hinter das elektrische Licht zu setzen, wenn man von ihm als Leuchtstoff absieht. Dr. G. F.

Bauern, der die Arbeit ausführte, wurde durch die ausströmenden Gase betäubt und fiel in Ohnmacht. Der Vater und die beiden Brüder des Verunglückten stiegen in die Grube hinab, um ihn zu retten. Aber auch sie wurden ohnmächtig. Als Hilfe kam, war es zu spät. Es konnten nur noch vier Leichen aus der Senzgrube gezogen werden.

Fleischvergiftung. Aus Hartmanns wird gemeldet: Als am vergangenen Donnerstag im nahen Gutwasser eine Rottschlachter vorgenommen wurde, kaufte auch die Familie Benner ein Stück, das es im Keller aufbewahrte. Am Samstag lobte Frau Benner das gekaufte Fleisch, nach dessen Gemüß ihre beiden Söhne Karl und Franz erkrankten und gestern im Krankenhaus gestorben sind. Die gerichtsarztliche Untersuchung ergab als Todesursache Fleischvergiftung. Nach dem Gutachten des Tierarztes war das Fleisch einwandfrei, war aber durch das Liegen im warmen und nichtventilierten Keller verdorben.

Vier Feldarbeiter vom Blitz erschlagen. Ueber Polnisch-Teschchen ging Donnerstag ein schweres Gewitter nieder, bei dem vier Landarbeiter vom Blitz erschlagen und vier weitere schwer verwundet wurden.

Reklame oder traurige Wirklichkeit? Aus Los Angeles wird gemeldet: Die bekannte Hollywooder Filmschauspielerin Alma Robens wurde von einem plötzlichen Wahnsinnsfall befallen, in dessen Verlaufe sie ihre Mutter und einen Polizisten mit einem Fleischermesser bedrohte. Sie wurde in eine Anstalt für Geistesranke überführt.

Masernepidemie. Wie die Berliner Blätter melden, ist in der Oberpfalz eine schwere Masernepidemie ausgebrochen. In dem Orte Fischbach sind bereits acht Kinder gestorben.

250 Häuser in Flammen. Nach einer Meldung aus Warchau ist das polnische Städtchen Zwic vollkommen abgebrannt. 250 Häuser wurden ein Raub der Flammen; mehr als 500 Familien sind nunmehr obdachlos.

Vatikanmärkte. Die römischen Blätter kündigen an, daß in den ersten Tagen des Monats Juni die neuen Marken der Vatikanischen Stadt erscheinen werden, und zwar 15 Werte und zwei Expresmarken. Die Serie wird provisorisch sein und soll nur für dieses Jahr gelten.

Ein Fassadenteiler hat in der Nacht zum Mittwoch in einem Hotel in Bad Nauheim Schmuckstücken im Werte von 40.000 Mark, darunter eine Perlenkette mit Brillantsteifen, die allein auf etwa 30.000 Mark geschätzt wird, und 7200 Mark Bargeld gestohlen.

Raphahafunde im Ural. Aus Moskau wird gemeldet: Das durch die Nachforschungen des geologischen Komitees neuerdings im Bezirk Perm am Uralgebirge entdeckte Raphah enthält den aus den Oberflächichten entnommenen Proben zufolge 12 Prozent Benzol und 28 Prozent Petroleum. Vermutlich erstreckt sich die Raphahvorformen einige tausend Kilometer weit. Mehrere geologische Expeditionen nehmen Untersuchungen vor. Zahlreiche Spezialisten haben die enorme industrielle Bedeutung der Raphahlager im Uralgebirge hervor. Professor Breobraschensky, der die ersten Untersuchungen anstellte, erklärte in Perm, die Wirklichkeit sei großartig als alle Vermutungen; die Raphahschichten erstrecken sich über eine große Fläche. Auf Grund der bis jetzt festgestellten Tatsachen könne man getrost viele Millionen Rubel für die Exploitation auswenden.

Eine faschistische Komödie. Das „Berliner Tageblatt“ berichtet aus Kopenhagen: „Die italienische Rettungsexpedition unter Leitung des Ingenieurs Albertini, die nach den Resten von Robites Ballongruppe suchen will, ist von Bergen abgegangen. Der Start zu der Rettungsarbeit ging mit der schwingvollen Entfaltung von Parhos, Akhorik und Theater vor sich. Zunächst wurde die gemietete norwegische Schule, die den Namen „Seinen“ führte, in den klugvolleren Namen „Zucal“ umgetauft. Dann wurden Guldigungstelegramme an den italienischen König, an Mussolini, an den Chef der faschistischen Partei, an Kardinal Caspari, an die Mutter Malmgrens und alle Hinterbliebenen der „Italia“-Opfer abgesandt, und schließlich wurden die verschiedenen Flaggen und seidenen Wimpel, die vom italienischen Senat, von den faschistischen Organisationen usw. gestiftet waren, durch einen feierlichen Akt geweiht.“

Diebstahl aus Sexualtrieb. Das Stuttgarter Schöffengericht sprach eine wegen schweren Diebstahls im Rückfall angeklagte junge Frau frei. Das Urteil wurde mit dem Gutachten eines Sachverständigen begründet, der darlegte, daß die Ursache der Diebstähle in sexuellen Erregungen der Angeklagten zu suchen sei. Daß kein Diebstahl im gewöhnlichen Sinne vorliege, geht schon daraus hervor, die die Angeklagte die gestohlenen Gegenstände immer verschont und Geldscheine zerrissen und in den Ofen gesteckt habe. In Diebstahl finde das impulsive Triebleben der Angeklagten keine Auslösung. Es liege starke erbliche Belastung vor: die Mutter der Angeklagten war schwer hysterisch, Großmutter und Urgroßmutter waren Trinkerinnen, einige andere Frauen der Familie haben geistesranke Kinder.

Wanderschaft nach Dresden zum Besuche der Ausstellung „Reisen und Wandern“ veranstaltet der Reichsausschuss des Touristenvereins „Die Naturfreunde“, Eich Aulig a. E., am Sonntag, den 9. Juni 1929. Die Reiselosten betragen K 65.— für organisierte und K 70.— für nichtorganisierte Teilnehmer. Bester Meldebetermin Montag, den 27. Mai. Auskünfte werden in unserer Geschäftsstelle des Touristenvereins „Die Naturfreunde“, Aulig, Marktplatz 11, Partierre links, erteilt und können ebenfalls durch Prospekt angefordert werden.

Brillantring kaufen. Die Steine, die der Juwelier ihm zeigt, genügen ihm nicht. „Ich beabsichtige, bis zu einer halben Million anzugeben.“ Da nimmt ihn der Juwelier unter den Arm und führt ihn auf den Dömpfplatz, wo die Pflastersteine liegen, aus der Regierung des Podestaten Beloni, der in einem Jahre die 60-Millionen-Dollar-Anleihe verpulvert hat: „Dann rate ich Ihnen, nehmen Sie einen Pflasterstein; jeder einzelne kostet uns über eine halbe Million.“

Ein Straßengenie macht aus Ziegenmilch Zeichnungen auf dem Boden. „Was machst du da?“ — „Einen Balilla.“ — „Warum machst du nicht lieber Mussolini?“ Sagt der Junge: „Soviel Mist habe ich nicht.“

Genosse Rudolf Nowak gestorben. Wie wir der „Zukunft“ entnehmen, ist Samstag, den 11. Mai in Winterberg der Genosse Rudolf Nowak gestorben. Genosse Nowak war einer der arbeitssamsten Funktionäre unserer Winterberger Organisation. Seit 1919 Gemeindevorsteher, wurde er später in den Stadtrat gewählt und hat da das ihm zugewiesene Straßenerkennungsamt mit großer Umsicht geleitet. Seit den letzten Gemeindevorwahlen war er zweiter Bürgermeister. Genosse Nowak war aber auch in seinem Beruf ein, man kann sagen, bedeutender Mann. Er war einer der ersten Künstler in der Tschechoslowakei auf dem Gebiete der Glasgravur. Erst jüngst hat er vom Unterrichtsministerium einen großen Auftrag bekommen, im Vorjahre erhielt er eine Staatsubvention, um

sich im Auslande weiterzubilden. Unsere Winterberger Organisation hat durch sein Ableben einen schweren Verlust erlitten.

Nachmachen! Der Bezirksorganisation Unterreichenstein (Böhmerwald) ist es gelungen, im Verlaufe der jetzigen Werbaktion 78 neue Mitglieder und 53 neue Abnehmer der „Zukunft“ zu gewinnen.

Der Erdstöß im Egerland. Unser Ächer Parlicretariat teilt uns mit, daß die Erdstöße in Utsch u. a. auch im Lokal unseres Sekretariats sehr deutlich zu merken waren. Es fiel Pug von der Zimmerdecke und man hatte den Eindruck einer Detonation im Erdinneren. — Zu den westböhmischen Erdbebenerscheinungen wäre zu bemerken, daß ungefähr in der Gegend von Eger zwei Erdbebenlinien einander kreuzen, wodurch ein seigeranntes Epizentrum entsteht, das von Erdstößen häufig heimgesucht wird. Die eine Linie verläuft längs der Bruchlinie des Erasebirges und wird von heißen und Mineralquellen, sowie von Gebirgen vulkanischen Ursprungs begleitet (Tschy-Bilin-Giechbüchel-Karlshad), die andere verläuft in der Richtung Marienbad-Frauenbad. Ein Epizentrum ähnlicher Art stellt das Steinfeld bei Dr. Neustadt dar (Quellen von Baden).

Tod einer Bauernfamilie in einer Senzgrube. Aus Salurn in Südtirol wird ein schrecklicher Unfall gemeldet, dem vier Personen zum Opfer fielen. In der Senzgrube eines Bauern war eine Ausbesserung vorzunehmen. Der Sohn des

Opfer der Arbeit. In einer Autoreifenfabrik in Berlin starb der 47jährige Arbeiter Otto Tesch in einem Fahrstuhl. Er starb an den Folgen eines Schädelbruchs.

Uebler Scherz. In Degeberga (Schweden) hatte ein Bauwirt Streitigkeiten mit seiner Familie. In der Abwesenheit des Vaters legten seine Töchter ein weißes Tuch über die Mutter. Bei der Rückkehr des Mannes sahen sie ihm die Mutter sei tot. Der Mann überzeugte sich nicht davon, daß ein Uebler Scherz der Kinder vorlag, sondern erhängte sich sofort in seinem Stall. Die Frau ist aus Erregung über den Bergang schwer erkrankt.

Seine Frau erschlagen. Im Osten Berlins hat der 49jährige nahezu erblindete Händler Reinhold Bergmann im Streit seine Frau erschlagen. Der Täter war abends in angetrunkenem Zustande nach Hause gekommen und hatte das Essen nicht fertig gefressen. Daher beschimpfte er seine Frau. Beide brachen dann auf, um ein Gefäß aufzufischen. Auf der Straße schwang der Mann plötzlich seinen Stock und verfehlte der Frau einige Stöße über den Kopf. Die Frau brach schwerverletzt zusammen. Sie starb im Krankenhaus an den Folgen eines Schädelbruchs. Der Täter wurde festgenommen. Die weiteren Ermittlungen ergaben, daß die Frau vor einem Bierwettbewerb die Entmündigung ihres Mannes und seine Unterbringung in einer Heilanstalt beantragt hatte. Diesen Antrag hatte sie jedoch eine Woche später zurückgezogen, da sich der Zustand des Mannes angeblich gebessert haben sollte.

Ein krankes Kind...

Du arme, arme SPD.
Bist wirklich nicht mehr auf der Höhe.
Es geht Dir durch den dummen Putsch
Fast alle Deine Treuen kutsch.
Werst erklärst Dein Redaktor:
„Seht, wo ihr bleibt — ich mag nicht mehr!“
Auch bei der Dir liierten „Welt“
Sind zwei, denen's nicht gefällt.
Der Moskau-Ordre zu parieren
Und ihr getreu zu redigieren.
Ganz schände lassen sie Dich sitzen —
So wadeln sachte alle Stützen.
Auch sonst steht's mit Dir ziemlich schwach
an Geist — à „Demvo“ ahmt Du jetzt schon nach

Ein Bürgerzettelungsangeficht —
Ree, SPD., — — das macht man nicht!
Du hast 'ne Dummheit halt gemacht,
Als Du den Putsch zuweg gebracht.
Nun löstest an den diesen Brocken —
Es sitzen weit vom Schuh und trocken
Die Leute, die die Fäden führten
Und Dich so trefflich dirigierten.
— Was meinst Du — ob sich Stalin
freut? — — —
Ach, SPD. — Du ruft mir leid!
W. S.

Der Leidensweg eines Kindes.

Von der Mutter zu Tode geprügelt.
Vor dem Schwurgericht des Berliner Landgerichts III standen am Mittwoch der 38-jährige Polizeioberwachmeister Walter Schmiedel und seine 28jährige Frau Anna unter der Anklage, mit einem Holzstiel und einem Koppelriemen ihr dreieinhalbjähriges Kind Amelie zu Tode geprügelt zu haben.
Das Kind war bereits vor der Ehe der Angeklagten geboren und in Pflege gegeben worden. Nach der Hochzeit nahmen die Eltern das Kind wieder zu sich. Die Frau schlug oft ohne Besinnung auf das Kind ein. Die Folgen der brutalen Mißhandlungen schilderte vor Gericht ein Arzt, der das Kind in das Krankenhaus aufgenommen hatte. Dem Kind fehlte vor allem ein Stück der Raufschnecke im a. u. d. Auf der linken Schläfe waren Wunden von zwei Zentimeter Breite und

fünf Zentimeter Tiefe festzustellen. Die Kopfhaut wies zahlreiche infizierte Wunden auf. Von der Oberlippe fehlte ein großes Stück, die Rindenhaut zeigte ebenfalls schwere Wunden. Das Kind hat, wie der Zeuge bekundete, nichts darüber gesagt, wer es geschlagen habe. Es äußerte aber im Krankenhaus immer wieder den Wunsch: „Hier bleiben!“ Einem Nachts trat plötzlich der Tod ein.

Der Gerichtssachverständige sieht eine Gehirnblutung als Todesursache an. Die Verletzung mühte durch starke äußere Gewaltwirkung erfolgt sein. Die Mutter des Kindes habe zweifellos in plötzlichen Wutausfällen und vorübergehenden Bewußtloseinstrübungen ohne Ueberlegung gehandelt. — Das Gericht beschloß, den Putsch zu verurteilen, und die angeklagte Frau Schmiedel vier Wochen lang auf ihren Geisteszustand zu untersuchen zu lassen. Außerdem sollten neue Ermittlungen über den Tod des Kindes angestellt werden.

Vollbildungsausstellung.

In Poleschowitz neben dem neuen Messegebäude ist die Ausstellung für Vollbildung untergebracht worden. So begünstigt es ist, daß man sich aufgerafft hat, außer landwirtschaftlichen Ausstellungen, Möbel, Schmetterlinge und Gott weiß was für Ausstellungen, auch eine für Vollbildung zu veranstalten, muß man sich mit um so größerer Schärfe dagegen stellen, daß die Deutschen in ganz unerhörter Weise benachteiligt worden sind. Man kann eigentlich in diesem Falle wirklich schwer noch von einer Benachteiligung sprechen, denn wenn man dem kleinsten tschechischen Verein in großen geräumigen Rufen Schülerarbeiten ausstellen erlaubt oder dem Tschech gleich zwei große Rufen zur Verfügung stellt, die ungefähr viermal so groß sind wie die ganze deutsche Ausstellung, so ist das eine offenkundige und ganz bewusste Zurücksetzung der deutschen Vollbildung. Da man auf einer gesamtstaatlichen Vollbildungsausstellung doch nicht umhin zu kommen glaubt, die Deutschen wenigstens zu erwähnen, denn mehr ist es nicht — so hat man ihnen eben diesen Winkel zugewiesen, um vielleicht gar damit zu sagen, daß die deutsche Vollbildung in der tschechischen Welt von untergeordneter Bedeutung sei und auch inhaltlich und dem Ausmaß ihres Wirkungsbereiches nach in demselben Verhältnis zu der tschechischen Vollbildung stehe wie die winzige deutsche Rufe zu dem großen Ausstellungsgebäude. Es wäre unter diesen Voraussetzungen vielleicht sogar am Plage gewesen, wenn die Deutschen geschlossen an der Ausstellung nicht teilgenommen und ganz energisch gegen die Zumutung sich verteidigt hätten, die deutsche Vollbildungsarbeit in solch einem schreienden Mißverhältnis zu den übrigen ausstellenden Körperschaften darstellen zu sollen. Denn in der Tat wird der Eindruck zu erwecken versucht, als ob der tschechische Frauenverein oder der Tschech oder die Pfadfinder oder das Radiojournal — bei voller Anerkennung ihrer Tätigkeit — als ob jeder dieser Aussteller allein das vier- und zehnfache an Vollbildungsarbeit leistete der gesamten kulturellen Arbeit der Deutschen auf diesem Gebiete.

Zwischlich läßt die Ausstellung vor allem eine einheitliche Gestaltung und Zusammenfassung vermischen; besonders der letzte Ausstellungsraum bildet ein wüstes Durcheinander. Mit Erfolg hat man sich vielfach bemüht, nicht die trockenen Zahlen dem Besucher mitzuteilen, sondern sie ihm auch graphisch anschaulich zu machen, ihm durch Zeichnung und Farbe die Erfassung des Schwierigen dargebotenen Materials zu erleichtern. In dieser Hinsicht ist die Ausstellung des Schulministeriums sehr interessant und lehrreich.

Betreten wir den Raum, so empfängt uns das Radiojournal mit der Darstellung seiner

Vollbildungsarbeit. Dieser Ausstellungsraum läßt jedoch erkennen, daß sich das Radiojournal nicht die geringste Mühe genommen hat, ein Bild seiner vollbildnerischen Tätigkeit zu liefern, denn mit Photographien von Antennenanlagen und Senderräumen und einiger Musiker kann und darf man nicht eine Ausstellung für Vollbildungsarbeit bescheiden. Das einzige Konkrete und auf den Zweck der Ausstellung eingehende dieser Abteilung ist die Mitteilung, daß im Sendejahr 1928 ungefähr 18.000 Vorträge von einer Gesamtdauer von 306 Stunden, im Jahre 1927 32.000 Vorträge in einer Gesamtdauer von 536 Stunden und daß im Jahre 1928 35.000 Vorträge in einer Gesamtdauer von 584 Stunden stattgefunden haben. Nun ist es aber sehr zu bezweifeln, daß jeder dieser 35.000 Vorträge einen vollbildnerischen Wert gehabt hat. Gerade die Aufteilung der Vorträge auf die einzelnen Fachgebiete und einzelnen Körperschaften, von denen sie veranstaltet worden sind, hätte uns interessiert; wieviel von den 584 Vortragstunden des letzten Jahres auf die Deutschen, wieviel auf die Arbeiterkategorien entfallen sind und so fort. Dieser Mühe der Darstellung hätte sich das Radiojournal schon unterziehen müssen, wenn es nicht immer nur gewaltige und pathetische Worte von der vollbildnerischen Bedeutung des Radios im Munde führen, sondern wirklich einmal eine Darstellung, einen Beleg dieser Tätigkeit bringen wollte.

Als nächstes folgen die Tafeln mit einer sehr schönen graphischen Darstellung ihrer Arbeiten, die tschechische Arbeiterbildung, die in die Bildungsarbeit der Jugendlichen, der Gewerkschaft, Genossenschaft und Partei zerfällt, und dann als nächstes unsere deutsche Rufe, in der es sehr, sehr eng zueinander muß. Haben doch hier die Bildungszentrale unserer Partei, die deutschen Rufen, der Verein „Frauenfortschritt“, die tschechischen Hochschulkurse der deutschen Universtität in Prag, die tschechische Volkshochschule, die Urania und der Kulturverband angestellt und das alles auf einem Wandflächenraume von ungefähr 30 Quadratmetern. Daß man es daher nicht so machen kann, wie man es sich darzustellen wünschte, ist selbstverständlich und die angewandte Arbeit in seinem Verhältnis zu der überhaupt nur erreichbaren Wirkung. Es folgen weiters tschechische Hochschulkurse und andere Vereine, schließlich die Ministerien, voran das für nationale Verteidigung. Es ist sicher richtig, daß man bei dem Militär viel Vollbildungsarbeit leisten kann und die Darstellung, die durch das Ministerium gegeben wird, sieht sich auch sehr schön an. Nur ist es immer gut, bei solchen offiziellen Behauptungen, die sich schwer kontrollieren lassen, die völlige Utopie und Zurückhaltung zu bewahren und wohl ganz besonders bei dem Kriegsministerium, das ja an und für sich durch seine anderweitige Tätigkeit und Zweckbestimmtheit, den größten Teil seiner kulturellen Tätigkeit wieder zunichte machen muß. Den größten Raum nimmt das Ministerium für Volkskultur ein, das auch sehr interessante Darstellungen bringt. Aus ihnen geht zum Beispiel hervor, daß außer dem Schulwesen fast die gesamte Vollbildungsarbeit aus Mitteln der Gemeinden und sonstiger privater Körperschaften bestritten wird und man wird sich schon daraus ein Bild der Hemmnisse der weiteren Arbeit auf diesem Gebiete machen können, wenn man sich vor Augen hält, daß diese Aufwendungen der Gemeinden durch das Gemeindefinanzen auf das äußerste beschränkt wurden. Weiter geht aus den Angaben des Ministeriums hervor, daß die Vollbildungsarbeit auf dem Lande nur den vierten Teil der städtischen Bildungsarbeit beträgt usw. Noch die große Zahl der übrigen Aussteller zu erwähnen, ist hier teils nicht möglich, teils nicht nötig. Können wir, daß eine nächste Ausstellung dieses Gebietes planmäßiger vorbereitet und gestaltet und daß dann auch der deutsche Vollbildungsarbeit der Platz eingeräumt wird, der ihr gebührt. Karl Lederer.

Bei **Zuckerkrankheit** ist die Heilwirkung der **Karlsbader Quellen** weltbekannt. **Natürliches KARLSBADER MINERALWASSER** und **SPRUDELSALZ** finden Sie in jeder Drogerie, Apotheke und Mineralwasserhandlung; aber achten Sie auf die Schutzmarke

Kleine Chronik. Kulturgeschichte der Apotheke.

SPD. Eine eigenartige Ausstellung ist gegenwärtig im Berliner Schloßmuseum zu sehen. Sie veranschaulicht Kunst- und Kulturgeschichtliches aus alten Apotheken. Es sind erlesene Dinge, die hier zusammengefaßt sind: alte Flaschen, teils italienischen, teils deutschen Ursprungs, manche aus dem frühen Mittelalter, dann spanisch-maurische „Albarellen“. Dieses Wort heißt eigentlich „Baumstamm“, und man versteht darunter eine bestimmte Vasenform, die aus Bambusrohr geschnittene Holzgefäße nachahmt, in denen orientalische Spezereien ins Abendland gelangt wurden. Diese Form hat sich in der Technik der Apotheker-Flaschen jahrhundertlang erhalten. Ferner sieht man Rörcher aller Größen und Gestalten, teils aus Metall, teils aus Stein, auch Medizinflaschen aus grünem Borsglas, dessen Herstellung bis ins 15. Jahrhundert zurückreicht, Standsgefäße aus der alten Berliner Schloßapotheke, Proben von Glasgefäßen mit buntem Emailmalerei (besonders bemerkenswert zwei, die das jüdische Wappentragen), Lehlings- und Gehilfenbriefe, und dann vor allem wundervolle alte Kräuterbücher, die Aufschlüsse darüber geben, welche Kräuter in früheren Jahrhunderten für Heilzwecke gebraucht und schon in deutschen Gärten gepflanzt und gepflegt wurden.

Ein Stück Berliner Lokalgeschichte wird lebendig in den Porträts Berliner Apotheker, würdiger Leute, wie z. B. des brandenburgischen Münzmeisters K. H. Drenner, der zugleich des Heiligen Römischen Reiches oberster Münzwarden war, und dem man wohl zutraut, daß er in heimlicher Klause alchemistische Künste und die magische Kunst, Gold aus Blei zu machen, getrieben hat. Jedenfalls war er ein Finanzgenie und wurde deshalb auch nicht weniger als neunzehnmal zum Bürgermeister von Berlin gewählt. Der alte Wargraff mit seinem scharfen, schlaun Profil ragt schon in die neue Zeit herein. Er war es, der den Zuckergehalt der Runkelrübe entdeckte und so wirklich dem deutschen Wirtschaftselben Goldquellen erschloß.

Dann ist da noch das Bild eines Mannes, der, allerdings kein Berliner, gerade für uns Sozialdemokraten von großem Interesse ist: der Apotheker, Dichter und Schriftsteller Albert Friedrich Benné Duff, der durch sein bewegtes Leben erwiesen hat, daß tatsächlich, wie Fritz Reuter sagt, „aus einem Apotheker alles werden kann“. Im Jahre 1819 in Königsberg geboren, lebt er abwechselnd in Süddeutschland und in seiner Heimatstadt und verfolgt mit Leidenschaft und Begeisterung die Freiheitskämpfe des Jahres 1848, um dann tief enttäuscht eine Zeitlang im Auslande zu leben und sich später von neuem an den politischen Kämpfen seiner Heimat zu beteiligen. Der alte Achtundvierziger, der stets großdeutsch dachte, konnte sich weder mit dem deutschen Bürgerkrieg von 1866 noch mit dem 1871 von Bismarck geschaffenen kleindeutschen Reich abfinden, „denn nicht der Krieg des Volkes, sondern die Befreiung des Geistes ist die Signatur unseres Zeitalters“, schrieb er in seinem 1871 erschienenen Buche „Patriotismus und Frömmigkeit“. 1873 vollzog er dann auch aus tiefer Ueberzeugung seinen Uebertritt zur Sozialdemokratie. Die Univeritätsausbahn, die er erstrebte — er hatte neben Pharmazie auch Naturwissenschaften studiert — blieb ihm wegen seiner politischen Ueberzeugung verfallen. Als ihn im Jahre 1881 ein lächer Tod dahintrat, war seine Beerdigung ein politisches Ereignis. Es wurde sogar Militär aufgebieten, weil man Zusammenstöße mit politischen Gegnern befürchtete.

Den größten Gegenstand zu diesem Vekemer sozialistischer Ueberzeugung stellt der Begründer der Schering'schen Apotheke dar, in dem sich der Typus des Apothekers mit dem des modernen Großindustriellen vereint. Wunderlich knüpfte sich in dieser Ausstellung Altes und Neues, denn über diesen Vorkämpfer bekannter Vertreter des pharmazeutischen Berufes hängt als größte Kostbarkeit, die hier gezeigt wird, ein reizvoller Gebel mit pharmazeutischen und medizinischen Emblemen, den der wohlbestallte brandenburgische Leibarzt und Alchimist Leonhard Thurneisser, ein Schüler des berühmten Arztes Paracelsus, für seine Erben weben ließ.

„Zerschlagt“ auf dem Goldenen Horn. Nach einem feucht-fröhlichen Gelage mietete eine ihnen leicht angetrunkene Gesellschaft von türkischen Bankbeamten in Kithane zwei Barken, um auf dem Goldenen Horn zur Großen Brücke zu fahren. Die beiden Barken veranstalteten eine Wettfahrt miteinander, in deren Verlauf die Insassen der Boote in wüthender gegenseitiger Beschimpfung ausbrachen. Witten auf dem Goldenen Horn drehen die beiden Boote schließlich längs, so daß ihre Insassen mit Messern aufeinander losgehen konnten. Dabei erschlug ein Bankbeamter seinen Kollegen und stieß die Leiche ins Wasser. Der allgemeine Kampf wurde erst durch das Kommen der einen Barke beendet. Die Polizei eilte schließlich in einem Motorboot herbei und verhaftete die Kompagnen.

Glanz und Glend der Film-darsteller.

Die Star — die Komparse! Auf der einen Seite eine Welt des Luxus, auf der anderen eine Welt des Glends. Im Anfang dieses Jahres ist in Berlin ein öffentlicher Arbeitsnachweis für Film-darsteller eingerichtet worden, der die Vermittlungsarbeit völlig unentgeltlich durchführt, so daß weder für Arbeitgeber noch für Arbeitnehmer irgendwelche Kosten entstehen. In dieser Filmbörse tätigen fastlich vorgestellte Arbeitsvermittler für eine sachgemäße, nur nach dem Grundlag der Eignung vorgenommene Arbeitsvermittlung und dienen damit beiden Parteien des Arbeitsvertrages in gleichem Maße. Man hofft, mit diesem Arbeitsnachweis endlich die üblen Zustände zu beseitigen, die sich an den sogenannten „Wilden“ Filmbörse entwickelt und dazu geführt haben, daß zweifelhaft Elemente ihren Beruf als Aufnahmeleiter usw. oft auf eine höchst merkwürdige und skrupellose Weise ausübten. Ob damit freilich dem großen Glend in der Filmkomparserie abgeholfen werden kann, ist eine andere Frage. Die Zustände sind bei uns nicht viel besser als in Amerika. Die nachfolgende Gegenüberstellung der Einnahmen von Stars und Komparsen ist so trag, daß sie eines Kommentars nicht bedarf.

Auf Grund der Zieherveranlagung verdienen in Amerika in einem Jahre: Harold Lloyd 8.400.000 Mark (2 Millionen Dollar), Charlie Chaplin und Douglas Fairbanks je 6 Millionen Mark, Mary Pickford, Gloria Swanson und Norma Talmadge je 4.200.000 Mark. Die höchste Gage soll Lou Miz in Höhe von

wöchentlich 20.000 Dollar beziehen. Buster Keaton erhält 8000, John Barrymore 10.000, Allan Giff 7500, Wolpe Menjou 5000 Dollar durchschnittlich. Lon Chaney, Clara Bow, Colin Moore, Ruth Roland, Marion Davies und viele andere Film-darsteller haben sich im Laufe ihrer Film-tätigkeit zu Millionären entwickelt. Nicht viel anders steht es mit den deutschen Prominenten. Emil Jannings bekam für seine ersten Filme in Amerika schon 4000 Dollar in der Woche — in Deutschland 1000 Mark pro Tag (so arm sind wir!). Der Regisseur Murnau erhielt für die Herstellung eines Films 40.000 Dollar, und Ernst Lubitsch soll es bereits auf 100.000 Dollar für einen Film gebracht haben. Bei uns in Deutschland wird Harry Döbke mit 2000 Mark für jeden Film, Ussi Oswald mit 15.000, und Alia Riefken verlangt sogar 40.000 Mark. Da ist es kein Wunder, daß eine so gute Darstellerin wie Frieda Riefken auf den extravaganten Einfall kommen konnte, ihrem Mann eine goldene Zahnbrücke machen zu lassen. Das ist ein Beispiel für tausende, die zeigen, für welche „lebenswichtigen“ Dinge diese Riefkengagen verbrannt werden.

Das Gegenstück! Tausende von Haupt- und nebenberuflichen Komparsen warten in Berlin Tag für Tag auf Beschäftigung, warten und hungern. Ihre Tagesgage beträgt 10 bis 15 Mark. Wenn es hoch kommt und sie einen Grad oder eine große Toilette befragen, können sie es auch als „Edellomparsen“ auf 20 bis 25 Mark bringen. Der Unterschied zwischen Star und Komparse liegt aber auch noch darin, daß die Filmgesellschaften sich um den Star förmlich reißen, während bei den Komparsen das Angebot groß, die Nachfrage aber gering ist.

In Hollywood sind angeblich von der „Central-Casting Corporation“ nicht weniger als

35.000 Filmkomparsen registriert. Diese Zahl allein erzählt schon von dem unfaßbaren Glend, das in diesem „Film-paradies“ herrscht. Von diesen 35.000 Menschen erhalten nicht mehr als durchschnittlich 1000 täglich eine Auszahlung. Bemerkenswert ist auch hier die große Ueberzahl der Frauen. Die Bücher der Agentur weisen dreimal so viel Frauen wie Männer auf, ein bezeichnendes Zeichen für die un-ausrottliche Sehnsucht der Frauen und Mädchen zum Film. Dabei wurden die Männer noch doppelt so viel beschäftigt wie die Frauen. Die Tagesgehälter sind auch hier verhältnismäßig gering. Bei 220.345 Ausstellungen wurde in 37.078 Fällen lediglich eine Gage von ganzen drei Dollar gezahlt. Das Durchschnittshonorar betrug 859 Dollar, jedoch erhielt der Berufs-komparse durchschnittlich nur einmal in 17 Tagen eine Auszahlung. Die Mitwirkung bei Filmaufnahmen als Erwerb des Lebensunterhalts zu betrachten, beruht jedenfalls bei den Filmkomparsen auf einem Trugbild.

Auf der einen Seite stehen also Tageseinnahmen von Tausenden von Mark, oft noch verbunden mit unentgeltlichen schönen Kleidern, auf der anderen Seite Monats-einkünfte von wenigen Mark. Die sich der Statistik mühsam im Schweige seines Ansehens erkaufen muß. Wenn wir die große Zahl der Schmarren betrachten, die uns die Filmindustrie in der letzten Zeit vorgezeigt hat, und die gar oft so häßlichen Leistungen der Hauptdarsteller, wahrhaftig! — wenn es nicht so traurig wäre, dann könnte man darüber lachen. Ueberzahl sind heute die Stars auf jeder Fall, und es würde sicherlich nur von Vorteil für die Filmproduktion sein, wenn ihnen der Brotkorb ein wenig höher gehängt würde — zugunsten ihrer Keinen, um ihre Existenz bitter ringenden Kollegen. S. D. B.

Kunst und Wissen.

„Jda Poppers Karriere“ (Gastspiel Werbe- u. f.). Dieser Schwan von Friedmann und Junger versucht eine im Grunde recht ernsthafte Handlung dadurch komisch zu machen, daß er den Dialog mit mehr minder albernen Witz garniert. Aber das ist so nebensächlich wie die Karriere der Jda Popper. Nun daß die Werbezeit diese Jda Popper und im ersten Akt ihre eigene Großmutter spielt, ist hier von Bedeutung. Ein kleines Rabinetsstück ist diese Großmutterrolle, das langsame menschliche Erwärmen der alten Frau, die als mißtrauische, lächerliche Alte auftritt und über eine Enttäuschung zur liebenden Mutter wird. Später zieht die Werbezeit die stärkere Register und munt — nun also die Enkelin der vorigen — die kriegerische Mutter. Zwischenfächerstück ist ihr Dialog mit dem alten Arzt, der übrigens von Viktor Franz meisterhaft gespielt wurde. Nur durch das Spiel der Werbezeit wird der Jargonroman zum Gemälde einer Gesellschaft, in der aus Geld und Gemüt, aus übermäßiglicher Liebe und erschreckend nüchternen Berechnung das Leben sich so sonderbar widersprüchlich bildet. Fleischmann und die Schell waren neben den Gästen gut. Das Publikum im ausverkauften Hause war, wie bei dieser Art Anlässen immer, ein Bild für sich: Kolibau, der sein Bild im Spiegel sieht und sich ausnahmsweise darüber freut. e. f.

Vorträge Karl Kraus' in Prag. Karl Kraus wird am 27. und 28. Mai im Mozarteum Vorträge abhalten. Karl Kraus hat vor kurzem in Wien seine 500. Vorträge gehalten. An diesem Jubiläum ging die bürgerliche Presse natürlich ebenso wie an dem dreißigjährigen der „Nadel“ lächelnd vorüber.

Ziell noch nicht engagiert. Die vorgestern von Berliner und Wiener Blätter veröffentlichte Meldung, daß Kapellmeister Georg Ziell von der Berliner Staatsoper an das Deutsche Theater in Prag berufen wurde, ist verfrüht, da die Verhandlungen mit Herrn Ziell noch in der Schöpfung sind.

Spielplan des Neuen Deutschen Theaters. Samstag, Gastspiel Gisela Werbezitz, 7 1/2 Uhr: „Jda Poppers Karriere“. Sonntag, 2 1/2 Uhr: „Arm wie eine Kirchenmaus“. 7 Uhr: „Friederike“. Montag, Gastspiel Burg-Weyer, 6 1/2 Uhr: „Fidelio“.

Spielplan der Kleinen Bühne. Samstag: „Die Deutschen“.

Mitteilungen aus dem Publikum.

Das Beste für Ihre Augen liefert **Optiker Deutsch, Prag.** Palais Koruna. 1332

Der Arbeiter im Freien fühlt sich nach der schmerzlichen Tagesarbeit müde. „Alpa“-Massage befreit den Blutkreislauf, stärkt die Muskeln und erfrischt die Nerven.

Je länger desto lieber verwenden die Hausfrauen das ungeschädliche, natürliche Einweichmittel **BURNUS**, denn gerade der längere Gebrauch zeigt, wie die Wäsche immer schöner, weicher und griffiger wird. 61

Literatur.

„Der spanische Pachthof.“ Eine Romantrilogie von Ralph S. Mottram. Im Insel-Verlag, Leipzig, erschienen. In der Reihe der Kriegsbücher, die im letzten Jahre erschienen sind, war bisher kein ernstliches. Ralph S. Mottram füllt diese Lücke aus und die Gesichtspunkte, unter denen er den Krieg betrachtet, sind eigenartig und neu, ganz anders als in den bisher erschienenen Büchern über den Krieg. Neu und interessant ist auch die Kunstform, deren sich Mottram bedient. Eigenartig ist alles: so sieht beispielsweise das „Vorwort“ erst am Beginn des zweiten Buches. Dieses Vorwort ist hier im Anzuge wieder gegeben, denn es zeigt in abstrakter Kürze, wie Mottram über den Krieg denkt: „Die Erläuterung an den Krieg ist nur erträglich, wenn man sieht, daß man etwas daraus gelernt hat. Sonst würde dieses Erinnerungsbild lediglich als böser Traum auf uns lasten. Nur aus Büchern kann man lernen, und diese gibt es: Geschichtsbücher, die notwendigerweise einen amtlichen Charakter haben, Memoiren, die einen persönlichen Charakter tragen, und Romane, die aus der Phantasie entstehen. Ein jeder von uns, den der Krieg nicht nur an einem Ort oder Truppenstück geführt hat, empfindet es als richtig, die Erinnerungen festzuhalten, aber sie verblassen — und der Niederschrift einen so wenig wie möglich anzulihen, vorzufallen oder dichterischen Charakter zu verleihen, so daß die Aussagen jedes einzelnen etwas Wahrheit in sich fassen. Auf diese Art konnte, bevor die Generation des Krieges vergeht, ein Wahrzeichen des Krieges geschaffen werden. Dieser Bericht soll anderen Kindern einen Weg zeigen, Meinungsverschiedenheiten auf vernünftigerer Art zu beschließen, ohne daß sich eine Menschenmenge, die an Zahl etwa der Bevölkerung Londons entspricht, auf einem Gebiet ungefähr so groß wie Wales, gegenübersteht. In dem alleinigen Zweck, mit Hilfe von Maschinen ein Massenprodukt anzurichten. Wenn wir diesen Weg nicht finden oder unsere Kinder ihn nicht beschreiben können, dann wird dieser böse Traum zu mehr als einem Traum, nämlich zur Wirklichkeit, die den Untergang unserer Kinder und damit den Untergang der gesamten Kultur Westeuropas bedeuten würde. Dies wäre ein unbeschreiblicher Verrat an unseren Kameraden und

würde ihr williges Opfer zu einer lächerlichen Sinnlosigkeit herabwürdigen, so daß Judas im Vergleich zu uns unendlich zu nennen wäre. Das ist der Grund, weshalb ich das Buch geschrieben habe.“ — Der Titel, hinter dem man alles eher als ein Kriegsbuch vermuten würde, ist nach dem Orte der Handlung gewählt. Es ist ein zwanzig Kilometer hinter der weiß-französischen Front gelegener Bauernhof, derme l'Espagnole — der spanische Pachthof, dessen Bewohner jahrelang unter dem großen Götterdonner der Wirtschaft litten und im Rücken der Front den Krieg erleben. Roben Kadelaine, der tapferen, praktischen und handfesten Tochter des Pächters, treten weniger die Soldaten als die Offiziere in den Vordergrund und sie, das heißt einzelne von ihnen sind es, deren Gedanken und Gefühle über den Krieg wir kennen lernen. Mottram gibt wenigstens eine Schilderung des Krieges und seiner Schrecken als Betrachtungen über ihn, darunter solche ironischer Art. Das soll nicht befehlen, daß der Roman wenig Handlung hat. Es ist ein literarisch gestaltetes Werk, von edlem Menschentum erfüllt, ein wertvolles Dokument gegen den Krieg und eine scharfe Auflage gegen seine Urheber.

„Vagabunden.“ Roman von Hans Schwald. Verlag Hesse u. Becker, Leipzig. Ein 128-Novellen, richtiger ein Stück Lebensgeschichte, ein Stück Jugend, auf der Landstraße, in Barmen und Reichmen als Kunde und „Vagabund“ verbracht. Schließlich Rückkehr als verlornen Sohn ins schützende Elternhaus. Damit ist mit wenigen Worten der Inhalt des Buches skizziert. Hans Schwald erzählt schlicht, wahrheitsgetreu und ohne jede Uebertreibung, aber gerade darum sind seine Schilderungen des Lebens und der Schicksale der Handwerkerkinder, Weißbrotler und Stromer so fesselnd, daß sie jedem menschlich Empfindenden unmittelbar ans Herz greifen. Es sind die fesselnde Schicksale, die Schwald von seinen Jugendgefährten zu berichten weiß und immer geschieht dies aus logischem Verständnis heraus. Wie leicht gerät doch einer, der von der Hand in den Mund lebt, unter diese „Entgleisungen“! Da berichtet er beispielsweise von einem, der früher Maschinenbauer war. Das ist aber schon vier Jahre her. Zudem ist dieser hier und da ausbleibend als Möbelträger und Kohlenkipper tätig gewesen. Die Rückkehr zu seinem Beruf wird ihm kaum je wieder möglich sein, denn es wird ihm nichts Rechtes mehr zutraut, weil er schon so lange aus seinem Beruf heraus ist. An ein geordnetes Leben und gleichmäßige Arbeit sich zu gewöhnen, traut er sich selber nicht mehr zu und so wird er wider Willen ein „echter Stromer“, den die „Kontrollen“ Menschen verachtungsvoll über die Zahnräder ansehn. — Das Buch ist in der vom Verlag Hesse u. Becker in Leipzig herausgegebenen Buchreihe „Die Schachlamme“ erschienen, die bereits über 150 einzeln hässliche Bände umfasst und wegen der schönen Ausstattung der Bände und der Sorgfalt, mit der aus der älteren und neueren Literatur die Auswahl getroffen wurde, volle Anerkennung verdient.

Der Film.

Programm der Prager Lichtspielbühnen.
Urania (Deutsches Kino): „Scampolo“, Carmen Bossi. — „Der Geliebte meiner Frau“.
Edo: „Champagner“, — „Unterwelt“.
Kino: „Der König der Pariser Straßenduben“. — „Ich hab' ihr für Sie ein bißchen Sympathie“.
American: „Das Kabinett des Dr. Calligari“. — „Die Schlacht des Jodas“.
Belvedere: „Die Fremdenlegion“.
Central: „Die 3 Zirkuskönige“.
Konvikt: „Der Jagdgesellschaft“. — „Wo die Alpenrosen blühen“.
Karlitz: „Trommel der Wüste“. — „Das verrufene Weib“.
Koch: „Im siebenten Himmel“. — „Das Geisteslicht“.
Adria: „Sturm über Arien“.
Nivon: „Die Tochter des Scheit“.
Flora: „Der 13. Geschworene“. — „Au“.
Jules: „Die Siebzehnjährige“, Gr. Mosheim.
Julij: „Liebeskammer“, Carmen Bossi.
Kapitol: „Die Tochter des Scheit“.
Koruna: „Am Rande der Bergwelt“. — „Geschichte einer Seidenkombination“.
Lobrev: „Die Tochter des Scheit“.
Puccini: „Der 13. Geschworene“.
Metro: „Denn, der Mann mit der starken Faust“.
Olympie: „Reichtum und Glüd“. — „Variété“.
Criem: „Die Maivenkönigin“, M. Corda.
Passage: „Kuri der Elefant“.
Praga: „Bis zum letzten Atemzuge“. — „Das Rätsel des Todes“.
Radio: „Reichtum und Glüd“.
Haut: „Die Maivenkönigin“, M. Corda.
Spätvor: „Denn, der Mann mit der starken Faust“.

Die gepunktet gedruckten Filme können empfohlen werden

Devilenturle.

Prager Kurse am 17. Mai.

	Preis	Wert
100 Dollarmarkts Götter	1356.60	1260.60
100 Zloty	59.28	59.34
100 Reichsmark	802.05	804.55
100 Belgas	468.50	469.85
100 Francs	587.77	589.77
100 Schweizer Franken	649.92	651.92
1 Pfund Sterling	163.66	164.26
100 Lire	176.55	177.20
1 Dollar	33.74	33.84
100 französische Francs	131.87	132.27
100 polnische Zloty	377.82	379.82
100 Schilling	474.05	475.55

Aus der Partei.

An alle Prager Parteigenossen!
 Freitag-Samstag abends treffen mehr als hundert Genossen aus Berlin in Prag ein. Im Uraniaaal wird ein

Freundschaftsabend

stattfinden. Die Prager Genossen mögen sich recht zahlreich an dieser geselligen Veranstaltung beteiligen!

Ankunft der Gäste zwischen 8 und 9 Uhr abends.

Postbeamtenaktion der Bezirksorganisation Prag. Die in der Postbeamtenaktion der Deutschen sozialdemokratischen Partei in Prag organisierten Genossen werden gebeten, an der am Mittwoch, den 22. Mai, 8 Uhr abends im Restaurant des „Dobrovodum“ stattfindenden konstituierenden Sitzung teilzunehmen. Programm: a) Wahl der Funktionäre, b) Anfalliges.

Short * Spiel * Körperpflege

Vom Arbeiter-Turn- und Sportverband.

Der Sportklub Nies wurde wegen wiederholten Spielens mit bürgerlichen Fußballvereinen sowie anderweitiger Verfehlungen aus dem Arbeiter-Turn- und Sportverband ausgeschlossen. Unsere Vereine haben jeden Spielverkehr mit dem Sportklub Nies sofort abgebrochen.

Unter feinen Beuten.

Der Deutsche Fußballbund und der bürgerliche Fußballverband von Uruguay leben seit dem Zankfußballspiel ihrer Olympiamannschaften in Amsterdam im Krieg. Der bürgerliche Fußballsport soll nun aber „völkerverbindende“ Kraft haben (wer es nicht glaubt, zahlt eine Krone), darum ließ sich der Deutsche Fußballbund den uruguayischen Fußballmeister „Kompa Juniors“ zu „Friedens-Einleitungs spielen“ kommen. Dabei ereignete es sich in Berlin, daß der Schiedsrichter von einem uruguayischen Spieler regelrecht geschlagen wurde und die Exoten unter noch nie dagewesenen Pfeifen und Jubelstößen der Zuschauer vom Platz gehen mußten. Das war eine besondere Art Völkervernäherung.

Uruguay hat sich bei der „Asa“ (dem bürgerlichen internationalen Fußballverband) als Kandidat um die Austragung der Fußballweltmeisterschaft angemeldet und auf seine Bevorzugung als zweimaliger Olympiasieger deutlich hingewiesen. Bei Nichterfüllung hat es angebrocht, das Weltmeisterschaftsturnier zu boykottieren. Die Mitteldeutsche Sportzeitung (amtliches Organ des Verbandes Mitteldeutscher Ballspielvereine im D. F. B.) urteilt darüber so:

„Das sind Uruguayer in Reinkultur. Eine Nation, der ein sehr, sehr einseitiger sportlicher Erfolg zu Kopf gestiegen ist, und die sich nun mit Raubvittermanieren gegen alle, kulturell und sportlich weit überlegene Nationen durchzusetzen gedenkt.“
 Eine „sehr angenehme“ internationale Sportbrüderlichkeit in der „Asa“.

Arbeiter-Athletenbund Deutschlands als Organisation. Von der organisatorischen Vergangenheit des Arbeiter-Athletenbundes Deutschlands, der stärksten Arbeiter-Athletenorganisation der Welt, ist bisher wenig bekannt geworden. Es soll im folgenden nachgeholt werden. Begründet wurde der Arbeiter-Athletenbund Deutschlands im Jahre 1906. Seine Wiege stand in Berlin. 1910 kam der Sitz des Bundesvorstandes nach Magdeburg. In demselben Jahre schlossen sich dem Arbeiter-Athletenbund an der Freie Athletenverband Deutschlands und die Freie Athletenvereinigung von Bayern. Dadurch war der Arbeiter-Athletenbund auf 6000 Mitglieder angewachsen. Langsam, aber sicher nahm die Entwicklung ihren Gang, bis 1914 der Weltkrieg alles zerstückte. Nach Beendigung des Völkermordens war der Neubau recht mühsam. Der größte Teil der Funktionäre und tüchtigsten Sportler war aus dem Ausland nicht zurückgekehrt. Die Bundeszeitung, die „Athlet“, das Bindesglied zwischen den Mitgliedern, hatte sein Erscheinen einstellen müssen. Untergang wurde an das Werk gegangen und bald stellten sich die ersten größeren Erfolge ein: Von den vorhandenen 48 bürgerlichen Athletenverbänden trat eine Reihe geschlossen zum Arbeiter-Athletenbund über, andere Verbände reiften.



Wenn der Ehegatte das Wort führt, verliert er fluchtartig die Wohnung oder es gibt häusliche Szenen. Das läßt sich leicht vermeiden, wenn Sie BURNUS benutzen. denn

BURNUS

nimmt der Wäsche schon beim Einweichen allen Schmutz und macht den Waschtage frei von Lärm und Plage.



Seite erstreckt sich der Arbeiter-Athletenbund über das ganze Deutsche Reich und zählt 60.000 Mitglieder. Eingeteilt ist er in 22 Kreise mit hundert Bezirks.

Kleine Sportnachrichten.

Der Kampf um den englischen Fußballpokal war schon immer ein faßliches Geschäft. Im vergangenen Jahr wurden nach deutschem Geld vierhunderttausend Mark eingenommen. Diesmal war die Zuschauermenge auf nahezu 100.000 angewachsen. Dementsprechend belief sich die Einnahme auf rund eine halbe Million Mark. Nach Abzug der Unkosten in Höhe von 8000 Pfund verblieben den beiden spielführenden Vereinen und dem zuständigen Verband noch je 120.000 Mark. — Das alles um einen Pokal im Werte von etwa 500 Mark. Englische Sportbegeisterung!

Der schwedische Weltrekordschwimmer Arne Borg hat nun endgültig erklärt, seine Hochseereise (lies: Rekordbad) um die Welt abbrechen und schnellstens in seine Heimat zurückkehren zu wollen. Borg, der Angehender eines Zeitungsvateres ist, hat die Reife, denn er ist ja Amateur, selbst bezahlt (!).

Aus Amerika wird gemeldet, daß der deutsche Meisterboxer Max Schmeling dieser Tage den Kampfvertrag gegen Paulino unterzeichnet hat. Es ist ihm also in letzter Minute doch noch gelungen, seinen ehemaligen Förderer und heutigen Feind Paulino anzuschalten. Der Kampf findet am 27. Juni im Madison Square Garden in New York statt.

Die Verlegung, die der bekannte Mittelrichter Dr. Belcher kürzlich erlitt, hat sich als ein sehr komplizierter Rückenbruch herausgestellt. Der Widersacher hat ein chronisches Pech, immer dann einen ernstlichen Unfall zu bekommen, wenn er sich in eine grandiose Form hineingelassen hat. Seiner friedwörtlichen „Fehler-Energie“ ist es jedoch zuzutrauen, daß sie ihn auch bei längerem Krankenlager bald wieder voll leistungsfähig machen wird.

Vor kurzem hatte ein großer Berliner Sportverein beschlossen, um der Breisjägererei ein Ende zu machen, aus den heiligen griechischen Hainen eine Delitzwäldchen kommen zu lassen und sie den Siegern durch (möglichst auch eitel!) Ehrenturnier zu überreichen zu lassen. Das griechische Unterrichtsministerium hatte dazu auch seine Zustimmung erteilt. So weit recht feinh! Aber o, Pech! Vertrauenslichen Mitteilungen zufolge soll man von dieser Ehrengabe wieder abgekommen sein, da beim Öffnen der ersten „Lautendeküste“ die Delblätter verrotten waren. Darum wieder her mit der „eisernen“ Urwaldweide, möglichst aus dem Teutoburgerwald!

Benützet die Arbeiterbüchereien!

Herausgeber: Dr. Ludwig Gsch. Chefredakteur: Wilhelm Nieher. Verantwortlicher Redakteur: Dr. Emil Strauß, Prag. Druck: Kola K. G. für Zeitung und Buchdruck, Prag. Für den Druck verantwortlich: Otto Gottik, Prag. Die Zeitungsmarktskonfaktur wurde von der Volk- u. Telegraphen-Vertriebsanstalt am 14. Mai 1920 bestellt.

Jedem Arbeitermüdel! Jedem Arbeiterbuben!

Das Buch der roten Falken

Kč 11.—

Volksbuchhandlung Teplig-Schönnau

Schulstraße 13, Markt gegenüber dem Arzen-Bezirksrat.

Sämtliche Aluminium-Haushaltsartikel

der Firma Geidoschik u. Röhlig, Mariaschein

sind in allen Filialen der Konsumvereine erhältlich.